

GERMANISCHE BODENALTERTÜMER UM CHRISTI GEBURT ALS INTERPRETATIONSBEISPIEL¹⁾

I.

Will man sich einen Überblick über historische Interpretationsmöglichkeiten germanischer Bodenaltertümer um Christi Geburt verschaffen, sind mehrere Voraussetzungen zu berücksichtigen. Mannigfaches Bemühen hat verschiedene methodische Möglichkeiten eröffnet — es genügt, E. Wahle²⁾ und O. Menghin³⁾ zu nennen⁴⁾ —, manche auch verworfen. Solange nicht zwingend ein Katalog methodisch zulässiger Verfahren angelegt werden kann, ist es nicht nur erlaubt, vielmehr sogar erforderlich, Deutungen mit dem Ziel nach fortschreitender Erkenntnis nach bestem Vermögen zu versuchen. Ein subjektiver Spielraum muß bei solchem Bestreben offenbleiben.

Das methodische Vorgehen ist an einem Quellenmaterial zu handhaben, das einerseits durch seinen fragmentarischen, vielerlei Zufälligkeiten der Erhaltung und Entdeckung unterworfenen Charakter, andererseits durch seine ständige Zunahme gekennzeichnet ist⁵⁾. Versucht man, seine Zunahme zu analysieren, so ist sie nicht lediglich quantitativ zu verstehen, daß die einzelnen Fundkategorien wie Gräber, Siedlungen, Verwahrfundstücke oder die verschiedenen Typen an Gefäßen, Geräten, Waffen, Schmuckgegenständen usw. von bestimmter Form in ihrer Anzahl wachsen und damit statistische Aussagen⁶⁾ nicht zuletzt siedlungskundlicher Art auf eine breitere Grundlage stellen. Auch die Qualität des Quellenmaterials verbessert sich, indem nun Funde und Befunde durch verfeinerte Grabungstechnik und Intensivierung der Denkmalpflege umfassendere Auswer-

1) Der Beitrag gibt in etwas geänderter und um Lit.-Hinweise erweiterter Form den Inhalt der Antrittsvorlesung des Verf. an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz im Mai 1961 wieder.

2) *Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen*, Sitzungsber. Heidelberger Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1940/41, 2. Abhlg. 2. Aufl. 1952.

3) *Urgeschichtliche Grundfragen*, in: *Historia Mundi*, Bd. 1 (1952) 229 ff.

4) Weitere Lit. bei R. v. Uslar, *Jahrb. RGZM.* 2, 1955, 1 ff.

5) Eine glückliche und brauchbare Definierung dieser Sachverhalte geben die von H. J. Eggers geprägten Begriffe der toten, der wiederentdeckten und der lebenden Kultur (H. J. Eggers, *Der römische Import im freien*

Germanien, Text [1951] 23 f.; ders., *Einführung in die Vorgeschichte* [1959] 258 ff.).

6) Zu der Anwendungsmöglichkeit statistischer Methoden in Vorgeschichte und Archäologie vgl. H. Klein, *Ber. RGK.* 34, 1951-53, 103 ff. (freundlicher Hinweis von H. J. Driehaus, Bonn), H. v. Petrikovits, *Germania* 24, 1952, 476, auch die diesbezüglichen Beiträge in R. F. Heizer u. S. F. Cook, Hrsg., *The application of quantitative methods in archaeology* (Chicago 1960). Die wichtige Arbeit von K. Godlowski, *Studia nad stosunkami społecznymi w okresach poznołatenskim i rzymskim w dorzeczu Odry i Wisły (a study of social conditions in the late La-Tène and early Roman period in the Odra and Wisła basin)* (Warschau-Breslau 1960) leider nur in einem kurzen englischen Auszug.

tungsmöglichkeiten bieten. Doch erwachsen neue Fragestellungen nicht allein infolge dieser Vermehrung des Fundmaterials. Sie entstehen auch aus den Anliegen, die auf die Geschichtsforschung aus den sich jeweils ändernden Zeitsituationen und Forschungsrichtungen zukommen.

Kein Wunder, daß sich daraus Spannungen ergeben, die fruchtbar und förderlich für fortschreitende Erkenntnis sein, aber auch der Gefahr einseitiger Auslegung unterliegen können. Bekanntlich ist mit besonderer Eindringlichkeit immer wieder, wie man es jeweils verstand, von der Vorgeschichte Auskunft verlangt worden, wie weit ihr Material bei der *Aussonderung ethnischer Einheiten* dienlich sein kann⁷⁾. Es ist nicht Aufgabe und Absicht dieser Zeilen, resümierend oder kritisch zu den Möglichkeiten solcher Ausdeutung Stellung zu beziehen. Zweifellos lassen sich Formenkreise der Bodenaltertümer aussondern, wenn auch recht verschiedenartiger Ausdehnung, Geschlossenheit, Lebensdauer und innerer Verklammerung, die durch genügend zahlreiche und kennzeichnende Typen der Altsachen bewirkt werden. Es ist eine Unsumme von Scharfsinn und Fleiß diesem Problem zugewandt worden. Die Aufforderung, solche Formenkreise mit bestimmten ethnischen Einheiten gleichzusetzen, bleibt heute wie je bestehen. In bestimmten Fällen hat sich eine solche Übereinstimmung glaubhaft machen lassen. Um Christi Geburt bildet sich zwischen Niederrhein und Weser ein Formenkreis vornehmlich auf Grund der Gefäßtypen heraus und erweist sich für die ersten drei nachchristlichen Jahrhunderte in seiner inneren Entwicklung als erstaunlich dauerhaft. Es ist der gleiche Raum, in dem sich die Entstehung der Franken vollzogen hat, bekanntlich aus mehreren Völkerschaften oder Stämmen, denen wiederum regionale Gruppierungen innerhalb des archäologischen Formenkreises wenigstens teilweise zu entsprechen scheinen⁸⁾. Im Beispiel kommen eindeutige Aussagen des archäologischen Fundstoffes mit klaren historischen Vorstellungen über Stamm und Stammesbildung zusammen⁹⁾ und erlauben entsprechende Folgerungen. Doch haben gerade verfeinerte Betrachtungen sowohl des archäologischen Materials wie der Schriftquellen häufig Schwierigkeiten aufgezeigt, die nicht übersehen werden dürfen. Mit Recht hat z. B. W. A. von Brunn¹⁰⁾ zu erwägen gegeben, daß Bodenfunde trotz

7) Es darf genügen, auf die jüngste Stellungnahme zu diesem Problem zu verweisen: H. J. Eggers, *Einführung* (Anm. 5) 199 ff.

8) So F. Steinbach, *Der Frankenbund*, in: Handbuch d. dtsh. Geschichte, neu hrsg. von L. Just, Bd. I Abschnitt 2, 2 f.

9) In germanistischer Sicht gehen die Meinungen über Stammesbildung und Germanisierung dieses Gebietes anscheinend auseinander; vgl. etwa F. Maurer, *Nordgermanen und Alemannen*² (1952) 123 ff., 175 ff., mit H. Kuhn, *Vor- und frühgeschichtliche Ortsnamen in Norddeutschland und den Nieder-*

landen, in: Westfäl. Forsch. 12, 1959, 37 ff., und H. Rosenfeld, *Name und Kult der Istrionen*, in: Zeitschr. f. dt. Altertum u. dt. Lit. 90, 1960/61, 175 ff.; R. Schützeichel, *Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen* (1961) 46 ff., betont die Bewahrung der sprachlichen Einheit, auch nachdem sich die ursprüngliche ethnische Gemeinschaft in Stämme aufgespalten habe, welche letztere mit archäologischen Fundgruppen in freilich verschieden geartete Beziehungen zu bringen seien.

10) W. A. v. Brunn, *Frühe soziale Schichtungen*

scheinbar gleicher Aussage nicht dasselbe wie die Schriftquellen bezeugen müssen. So hat sich noch keine eindeutige und verbindliche Formulierung finden lassen wollen, was unter einem Stamm oder ihm untergeordneten oder übergeordneten Verbänden zu verstehen ist¹¹⁾. Auch ist es ungeklärt, jedenfalls Gegenstand der Diskussion, seit wann im Laufe der vorgeschichtlichen Zeit mit Gebilden in Art von Stämmen überhaupt gerechnet werden darf¹²⁾. Wenn für die Zeit um Christi Geburt an der Existenz germanischer Stämme gewiß nicht zu zweifeln ist¹³⁾, so sind doch mancherlei Fragen noch nicht beantwortet. Wie sind diese Stämme jeweils entstanden, sind sie seit altersher vorhanden und festgefügt¹⁴⁾? Oder neigen sie eher zu Veränderungen und Umbildungen, auch in

im nordischen Kreis und bei den Germanen, in: *Festschr. RGZM.* 1952, Bd. 3, 27.

- 11) Vgl. z. B. F. Steinbach, *Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte* (1926) 4 ff., 21 ff., 122 ff. zum Verhältnis von Sprache, Nation, Volkstum. — H. Grundmann, *Stämme und Länder in der deutschen Geschichte*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 6, 1955, 599, zur Entstehung der germanischen Stämme aus Kleinvölkern und Völkersplittern.

Die soeben erschienene sehr umfangreiche Arbeit von R. Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung, das Werden der frühmittelalterlichen gentes* (1961), die auch in umfassender Weise die Lit. auswertet, konnte nicht mehr herangezogen werden. Das Werk gelangt für die in dieser und den folgenden Anm. gestreiften Probleme zu neuartigen und offenbar sehr wesentlichen Einsichten: Unterschiedliche Vorgänge haben im Lauf der Zeit Stammesbildung bewirkt. In dem hier interessierenden Zeitabschnitt spielten gefolgschaftsähnliche Verbände eine große Rolle.

- 12) Die begriffliche Seite des Problems ist noch nicht endgültig geklärt. Es steht bei diesem Problem zu erörtern, woher die vergleichenden Anhaltspunkte genommen werden können, aus den Angaben der antiken Autoren und ihrer Interpretation — vgl. dazu die in Anm. 10 zitierten Bemerkungen von W. A. v. Brunn — oder z. B. aus der Ethnologie. Es geht schließlich um die Ausdeutungsmöglichkeiten der Bodenfunde. Im Rahmen dieses Beitrages kann darauf nicht weiter

eingegangen werden. Vgl. z. B. auch E. Wahle, *Deutsche Vorzeit*² (1952) 70 ff., H. Jankuhn, *Politische Gemeinschaftsformen in germanischer Zeit*, in: *Offa* 6/7, 1941/42, 1 ff., besonders 7.

- 13) L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung*, Die Ostgermanen² (1934) 51., 80 ff.

- 14) U. Kahrstedt, *Grundsätzliches zu historischen und archäologischen Grenzen*, in: *Vor- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft*, *Festschr. E. Wahle* (1950) 61, weist darauf hin, daß germanische Stämme der ersten Jahrhunderte nach Chr. z. T. nur einfache dynastische Gebilde zu sein brauchen. Nach G. Walser, *Caesar und die Germanen* (1956) 91 f., sind im rechtsrheinischen Germanien zur Zeit Caesars eine Anzahl größerer und kleinerer Stämme mit mannigfachen Unterschieden u. a. in der Siedlungsweise und politischen Organisation vorhanden; es können altertümliche Clanverfassungen, Adelherrschaft oder Königtum vorherrschen; das Germanentum soll sich, anders als Caesar den germanischen Staat schildert, noch in einem praeethnischen Zustand befunden haben; es sei auch zu fragen, wie die Germanen bei Ariovist gesprochen hätten. Eine solche Fragestellung begegnet sich mit der kürzlich von H. Kuhn auf Grund sprachlicher Indizien — im wesentlichen Ortsnamen — vorgetragenen Annahme einer erst spät zum Abschluß gekommenen Germanisierung in weiten Teilen Nordwestdeutschlands (Anm. 9, 5 ff., besonders 34 ff.).

der Namengebung, ist ihre Bindung an den Raum wenig ausgeprägt, entschließen sie sich mit einer gewissen Leichtigkeit zum Ortswechsel und zur Wanderung, aus was für Ursachen auch immer? Die Angaben der Autoren sprechen doch wohl deutlich genug für die letztgenannten Verhältnisse¹⁵⁾. Bei Ortswechsel oder gar Abwanderung sind aber mannigfaltige Vorgänge möglich. Man kann nur R. Hachmann¹⁶⁾ beipflichten, der kürzlich dargetan hat, daß solche Vorgänge nicht stereotyp verlaufen und die ganze Skala von der totalen Abwanderung bis zum Einsickern einzelner Gruppen oder Personen mit sehr verschiedenen Absichten in sich schließen. Daß derartige Vorgänge sich nicht in der Art in den Bodenaltertümern widerspiegeln können, daß daraus auf die wirkenden Ursachen geschlossen werden kann, liegt auf der Hand, und die seinerzeit von Kossinna und seinen Schülern entwickelte sog. siedlungsarchäologische Methode kann nicht mehr genügen, keinesfalls eine Regel darstellen, die für jeden Fall zutreffen muß¹⁷⁾. Wenn ich mich nicht täusche, ist daher die Diskussion um diese Probleme stiller geworden, wohl weil sich nicht recht Ansätze zu weiterführenden Lösungen zeigen wollen. Eine soeben erschienene Betrachtung von L. Kilian¹⁸⁾, die der ethnischen Deutung gegenüber anderen Arbeitshypothesen durchaus den Vorrang gibt, muß sich doch mit der Feststellung bescheiden, daß nur Wahrscheinlichkeitsbeweise angetreten werden können.

Bei dem derzeitigen Stand der Forschung scheinen also wenig Möglichkeiten zu bestehen, die germanischen Bodenaltertümer mit Aussicht auf Erfolg und weiterführende Erkenntnisse in dieser Hinsicht zu befragen, so berechtigt die Frage auch ist und immer wieder mit besonderer Eindringlichkeit an das Fundmaterial gestellt wird. Doch sind die Bodenaltertümer bereit, in anderer Hinsicht Auskünfte zu erteilen, mögen diese, wenigstens auf den ersten Blick, auch nicht so vordergründig und wesentlich erscheinen. Solchen Verhältnissen nachzugehen, zwar nicht systematisch, aber doch in einigen kennzeichnenden Beispielen, ist die Absicht dieses Beitrags.

15) Instrukтив zeigen die von W. Rosien entworfenen Karten der Verteilung germanischer Stämme in Nordwestdeutschland nach Ptolemaios, Tacitus und in der Zeit um Chr. Geb. die Verschiebungen, wie sie sich aus der Interpretierung der Autoren ergeben (*Stufen frühgeschichtlicher Stammesentwicklung in Niedersachsen*, in: Neues Arch. f. Niedersachsen H. 23, 1951, Kartenbeilage).

16) R. Hachmann, *Ostgermanische Funde der Spätlatènezeit in Mittel- und Westdeutschland*, in: Arch. Geographica 5/6, 1956/57, 61.

17) Der bekannte Lehrsatz von G. Kossinna lautet: „Streng umrissene, scharf sich heraushebende, geschlossene archäologische Kulturprovinzen fallen unbedingt mit bestimmten

Völker- und oder Stammesgebieten zusammen“ (*Ursprung und Verbreitung der Germanen* [1928] 21). Weitere Angaben Kossinnas, die Erläuterung der siedlungsarchäologischen Methode von E. Blume und kritische Äußerungen sind übersichtlich zusammengestellt von H. Jankuhn (Anm. 12) 2 Anm. 1; vgl. auch R. v. Uslar, *Westgermanische Bodenfunde des 1.-3. Jahrhunderts aus Mittel- und Westdeutschland* (1938) 174 Anm. 1 a und vor allem E. Wahle (Anm. 2) 58 ff.

18) L. Kilian, *Zum Aussagewert von Fund- und Kulturprovinzen*, in: Swiatowit 23, 1960, 41 ff.

II.

Es ist an der bekannten Tatsache nicht zu deuteln, daß um Christi Geburt und im ersten Jahrhundert n. Chr., als Anlaß und Gelegenheit eintraten, außer den Bezeichnungen germanischer Stämme auch viele Einzelheiten über ihre Schicksale, Eigentümlichkeiten und Umstände berichtet werden. Es war naheliegend, die Bodenaltertümer zu befragen, ob und wie weit sie imstande seien, ihrerseits die diesbezüglichen Mitteilungen der Autoren zu ergänzen, ihnen größere Anschaulichkeit zu verleihen, sie vielleicht auch zu korrigieren. Daß die Angaben des Tacitus nicht unbesehen benutzt werden dürfen, hat schon der Pastor Rhode, dem die Vorgeschichte viel verdankt, Anfang des 18. Jahrhunderts gesehen¹⁹⁾. Eine kritische archäologische Auseinandersetzung mit den Angaben des Tacitus muß sich nach der eigentümlichen Beschaffenheit der Bodenaltertümer hauptsächlich auf die materielle Kultur — eine üblich gewordene, wenn auch unschöne Bezeichnung — und die Grabsitten beschränken. „Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus“ lautet der Titel eines Buches von G. Wilke, das kurz nach dem ersten Weltkrieg erschienen ist²⁰⁾. Schon davor hatte sich K. Schumacher mit der „Germania des Tacitus und den erhaltenen Denkmälern“ beschäftigt²¹⁾. Es lohnt sich, bei diesen beiden als Beispiele genannten Arbeiten zu verweilen. Wie nicht anders zu erwarten, werden die bei Tacitus gebrachten Mitteilungen über Waffenausstattung und Tracht, Hausbau und Siedlungen, Grabsitten und Rechtspflege, Handel und Wirtschaft mit den Bodenaltertümern und mit Darstellungen auf römischen Denkmälern verglichen. Oft werden die Angaben bei Tacitus bestätigt, mitunter ergänzt, bisweilen berichtigt. Daß sich Wilke bemüht, einzelne Stämme mit je besonderen Eigentümlichkeiten der Bodenaltertümer in Verbindung zu bringen²²⁾, braucht uns nach den einleitend gemachten Bemerkungen nicht aufzuhalten. Bemerkenswert ist, daß er zum Vergleich mit einiger Unbekümmertheit auch Funde älterer Zeit oder anderer Gegend hinzuzieht; offenbar in der Meinung, daß auch solche Funde geeignet sein können, die bis in die Zeit um Christi Geburt erreichte materielle Ausstattung zu beleuchten. Schumacher dagegen hält sich — methodisch richtiger — möglichst an die zeitgleichen Bodenaltertümer. Darin folgt ihm ausdrücklich R. Much²³⁾ in seinem bekannten Kommentar zu der Germania des Tacitus. In seinem umfassenden Apparat zieht er sorgfältig die Bodenaltertümer heran, ohne allerdings wesentlich über seine Vorgänger hinauszukommen. Ähnliches gilt für die Geschichte der deutschen Stämme von L. Schmidt²⁴⁾; nach seinem Vorhaben mußte er vor allem be-

19) H. Gummel, *Forschungsgeschichte in Deutschland* (1938) 44.

20) G. Wilke, *Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus* (1921).

21) K. Schumacher, *Die Germania des Tacitus und die erhaltenen Denkmäler*, in: *Mainzer Zeitschr.* 4, 1909, 1 ff.

22) (Anm. 20) 8 ff.

23) R. Much, *Die Germania des Tacitus* (1937) VIII f.

24) L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung* in der 2. Auflage, von der *Die Ostgermanen* (1934) und *Die Westgermanen*, 1. Teil sowie

strebt sein, jeweils für die einzelnen Stämme typische archäologische Befunde beizuziehen, wie sie sich nach dem Stand der Forschung vor einem Menschenalter ergaben²⁵⁾. Diese beispielhaft genannten Arbeiten zeigen zum ersten und sind damit auch forschungsgeschichtlich nicht ohne Interesse, wie sehr die Hinzuziehung und historische Deutung der Bodenaltertümer dem jeweiligen Stand der Forschung entspricht. Wenn z. B. Schumacher²⁶⁾ zu der bekannten Stelle der *Germania* (Kap. 5, 2) „terra etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida aut paludibus foeda“ bemerkt, daß gewiß im 1. Jahrhundert nach Chr. die *Waldbedeckung* und die Ausdehnung von *Sumpf und Moor* viel größer als nach der mittelalterlichen Rodung gewesen, immerhin aber doch schon damals die *fruchtbaren Gebiete* nach Ausweis der Funde besiedelt gewesen seien, so entspricht eine solche einfache Gegenüberstellung nicht mehr heutiger Anschauung. Man hat inzwischen gelernt, daß im Alluvium Klimaschwankungen erfolgt sind und man hat eine Abfolge verschiedener Zusammensetzungen der Wald- und Strauchgemeinschaften erkannt, wenn auch die Datierung im einzelnen noch umstritten ist²⁷⁾. Auch ist die Bodengunst²⁸⁾ kein absoluter Begriff, vielmehr werden entsprechend dem jeweiligen Klima und den Anbaumethoden bestimmte Böden bevorzugt, die nicht immer den heute am höchsten bonitierten entsprechen müssen. Es wird noch Gelegenheit sein, diese Verhältnisse an einem Beispiel zu erläutern.

Zum zweiten sind bestimmte Angaben der Autoren — wobei sich der Prähistoriker natürlich zu belehren suchen muß, wie weit er sie wortwörtlich nehmen darf — in ihrer, sei es zu knappen, sei es zu allgemeinen, sei es von anderen Autoren abhängigen oder toposartig gebrachten Art nicht oder doch nur wenig geeignet, sich in den Bodenaltertümern widerzuspiegeln. Das fällt z. B. auf bei den übrigens nicht ganz widerspruchsfreien Mitteilungen über *Art und Gebrauch der Waffen* und ihrer Ausstattung für bestimmte Trägerschichten; die von Tacitus im 6. Kap. der *Germania* beschriebenen kurzen Eisenspitzen der im Kampf vielfältig verwendbaren Speere sind tatsächlich, wie man schon lange erkannt hat²⁹⁾, der in den Bodenfunden des 1. Jahrhunderts nach Chr. hauptsächlich vertretene Typ. Dagegen entsprechen die lapidaren Angaben „rari gladiis aut maioribus lanceis utuntur“ und „eques quidem scuto frameaque contentus est“ gewiß weniger der Wirklichkeit als die Grabbefunde, die ein viel mannigfaltigeres und weniger

2. Teil, 1. Lieferung — letztere unter Mitwirkung von H. Zeiß — (1938 und 1940) erschienen sind.

25) E. Norden, *Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania*³ (1923) ist weniger ergiebig.

26) (Anm. 21) 2.

27) Vgl. z. B. F. Firbas, *Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen*, Bd. 1-2 (1949 und 1952) und — soeben erschienen — H. Straka, *Spät- und*

postglaziale Vegetationsgeschichte des Rheinlandes auf Grund pollenanalytischer Untersuchungen, in: Ber. dtsch. botan. Ges. 73, 1960, 307 ff.

28) Im Sinne der Darlegungen von H. Blume, *Bodenfruchtbarkeit — Bodengunst — Besiedlung*, in: Forsch. u. Fortschritte 25, 1949, 109 ff.

29) M. Jahn, *Die Bewaffnung der Germanen* (1916) 216.

einheitliches Bild der Waffen und Ausstattung zu erkennen geben³⁰⁾. Die Vermutung von C. Redlich³¹⁾, daß Tacitus die Verhältnisse bei den westlichen Germanenstämmen, den sog. Rhein-Wesergermanen, im Auge gehabt hätte, deren Bewaffnung auch nach dem Zeugnis der Bodenfunde vornehmlich nur aus Speer und Schild bestand, hat mehr für sich als die Auslegung von R. Much^{31a)}, daß bei der geringen Zahl der Schwerter an die Rheingegenden zu denken sei, die den Römern besonders gut bekannt geworden seien; hier seien Schwerter wenig gebräuchlich geblieben, weil sie sich besonders als Hieb- waffe im Kampf mit den durch Helm und Panzer geschützten, wenig Blößen bietenden Römern nicht so bewährten wie die Speere.

Drittens aber hat die Forschergeneration von Schumacher, Much und anderen schon recht wohl gesehen, daß Angaben der Autoren nicht nur in sich widerspruchsvoll sein können, sondern sich auch mit dem Befund der Bodenaltertümer nicht in Deckung bringen lassen. So hat man schon lange bemerkt, daß der einleitende Satz im 16. Kap. der *Germania*, „nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est, ne pati quidem inter se iunctas sedes“, wohl in dem Streben nach Kürze und pointierender Gegenüberstellung mit den römischen Verhältnissen sich nicht mit anderslautenden Angaben bei Tacitus

30) Nach der trefflichen Darstellung von M. Jahn (Anm. 29) ist trotz beträchtlicher Zunahme des Fundmaterials keine weitere Übersicht erschienen. Es liegen nur Untersuchungen aus Teilgebieten oder einzelnen Gräberfeldern vor, von denen genannt seien: O. Almgren u. B. Nerman, *Die ältere Eisenzeit Gotlands* (Stockholm 1914-1923) 9 ff., 111 ff. — R. Beltz, *Das Urnenfeld von Körchow*, in: *Jahrb. Ver. Mecklenburgische Gesch. u. Altertumskd.* 85, 1920/21, 1 ff. — D. Bohnsack, *Die Burgunden in Ostdeutschland und Polen während des letzten Jahrhunderts vor Chr.* (1938) 40 ff. — J. Brøndsted, *Danmarks oldtid*² (Kopenhagen 1960) 101 ff., 123 ff., 244 ff. — W. Coblentz, *Das Gräberfeld von Proszitz*, Teil 1 (1955). — G. Eichhorn, *Der Urnenfriedhof auf der Schanze von Großromstedt* (1927) 84 ff. — R. Hachmann, *Die Chronologie der jüngeren vorrömischen Eisenzeit*, in: *Ber. RGK.* 41, 1960, 1 ff.; ders., *Das Gräberfeld von Rondsen, Kr. Graudenz*, in: *Arch. Geographica* 1/2, 1950/51, 79 ff.; ders., *Zur Chronologie der jüngeren Latènezeit im unteren und mittleren Elbegebiet*, in: *Hammaburg* 5/6, 1951, 146 ff. — St. Jasnoz, *Un cimetière de la*

période de la Tène III et de la période romaine à Wymyslowo, Distr. de Gostyn, in: *Fontes praehistorici* 2, 1951, 1 ff. — J. Kostrzewski, *Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit* (1919) 84 ff. — K. A. Larsen, *Bornholm i aeldre jernalder*, in: *Aarbøger* 1949, 55 f., 79 ff. — A. v. Müller, *Formenkreise der älteren römischen Kaiserzeit im Raum zwischen Havelseenplatte und Ostsee* (1957) 51 ff. — E. Nylén, *Die jüngere vorrömische Eisenzeit Gotlands* (Stockholm 1956) 518 ff. — Chr. Pescheck, *Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien* (1939) 52. — H. Preidel, *Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger*, Bd. 1 (1930) 231 ff. — K. Tackenberg, *Die Wandalen in Niederschlesien* (1925) 104 ff. — F. Tischler, *Fuhlsbüttel, ein Beitrag zur Sachsenfrage* (1937) 55 f. — R. v. Uslar (Anm. 17) 114 ff. — Th. Voigt, *Die Germanen des 1.-2. Jahrhunderts im Mittelelbegebiet*, in: *Jahresschr. Halle* 32, 1940, 90 ff. — W. Wegewitz, *Die langobardische Kultur im Gau Moswidi* (1937) 80 ff.

31) C. Redlich, *Westfäl. Forsch.* 12, 1959, 161 ff., 164 f.

31a) (Anm. 23) 85.

und weiteren Autoren wie schon Caesar verträgt. Denn es werden oppida, castra, ein caput gentis genannt, die verschiedenen Zwecken dienten, vornehmlich Fluchtorte waren. Ausgrabungen haben dann auch mit entsprechenden Befestigungsanlagen bekannt gemacht, deren Zeitstellung und eindeutige Zuweisung an germanischen oder nichtgermanischen, dann wohl keltischen Bereich freilich nicht selten umstritten war oder noch ist³²⁾.

III.

Im bisherigen Verlauf der Darlegung wurden die Bodenaltertümer im wesentlichen unter dem Gesichtspunkt einer Kommentierung der Schriftquellen betrachtet. Die gebrachten Beispiele mögen genügen. Es gilt weiter Umschau zu halten, und es ist nunmehr der schon eingangs angeschnittenen Frage nachzugehen, inwieweit und wodurch gut ausgegrabene oder beobachtete Funde und Befunde neue oder doch zusätzliche Erkenntnisse bieten können. Damit tritt das Vorhaben, die Bodenfunde auf ihre historischen Interpretationsmöglichkeiten zu analysieren, in ein neues Stadium.

Wie zu erwarten, haben sich *Ausgrabungen von Häusern und Siedlungen* als besonders dankbar und förderlich erwiesen, vor allem dort, wo nicht nur auf Grund entsprechender Bodenverfärbungen die Grundrisse, sondern infolge günstiger Erhaltungsbedingungen, wie vor allem auf den Wurten, auch Teile des Aufgehenden zum Vorschein kamen. Die Grundrisse sind von sehr verschiedener Größe und mannigfaltig in der Gestalt, neben vorherrschenden rechteckigen kommen rundlich-ovale³³⁾ vor. Außer der gebräuchlichsten Bauweise aus Pfosten mit lehmeworfenen Flechtwerkzwischenfüllungen³⁴⁾ werden auch Sockel aus Trockenmauern oder Rasensodenpackungen³⁵⁾ angetroffen; Rekonstruktionen

³²⁾ Vgl. R. Much (Anm. 23) 172, 174 f. — L. Schmidt (Anm. 13) 63 f. — R. v. Uslar, *Bl. f. dtische. Landesgesch.* 94, 1958, 67 f.

³³⁾ Beispiele: Nijmegen (J. H. Holwerda, *Die Häuser der Batawen*, in: *Germania* 6, 1922, 62 ff.; ders., *Oudheidk. Mededeel. N. R.* 2, 1922, 57 ff.); weitere Belege bei R. v. Uslar (Anm. 17) 156; Beispiele aus der späten Kaiserzeit: Klein-Bünstorf bei Ülzen (H. Keuneke u. H. Schwieger, *Die Kunde* 11, 1943, 59 ff.) und Kliestow bei Frankfurt a. d. Oder (*Prähist. Zeitschr.* 30/31, 1939-40, 264 ff.).

³⁴⁾ Belege z. B. bei R. v. Uslar, *Bonner Jahrb.* 149, 1949, 128 Anm. 59, auch mit Hinweisen auf die bisweilen schwierige Deutung der archäologischen Befunde. — Zu den besonders instruktiven Befunden auf der Wurt Feddersen Wierde vgl. Anm. 46; vgl. auch

die folgende Anm. zu den Wandformen dänischer Häuser.

³⁵⁾ Eine gute umsichtige Übersicht zur Bauweise, Verwendung und der landschaftlichen Unterschiede mit Lit. geben A. Bantelmann, *Tof-ting, eine vorgeschichtliche Warft an der Eidermündung* (1955) 39 ff. und F. Tischler, *Ber. RGK.* 35, 1954, 124 ff. — Nachzutragen wäre: H. Hinz, *Zur Rekonstruktion der eisenzeitlichen Hallen Jütlands*, in: *Forsch. u. Fortschritte* 27, 1953, 90 ff.; G. Hatt, *Nørre Fjand* (Kopenhagen 1957) bes. 364 ff.; ders., *Acta arch.* 31, 1960, 64, 68; K. Kersten u. P. La Baume, *Vorgeschichte der nordfriesischen Inseln* (1958) 80. — Allgemeine Übersichten boten J. Brøndsted und H. Armban, in *Haus und Hof im nordischen Raum*, Bd. 1 (1937) 86 bzw. 93 ff. und J. Brøndsted (Anm. 30) 107 ff.

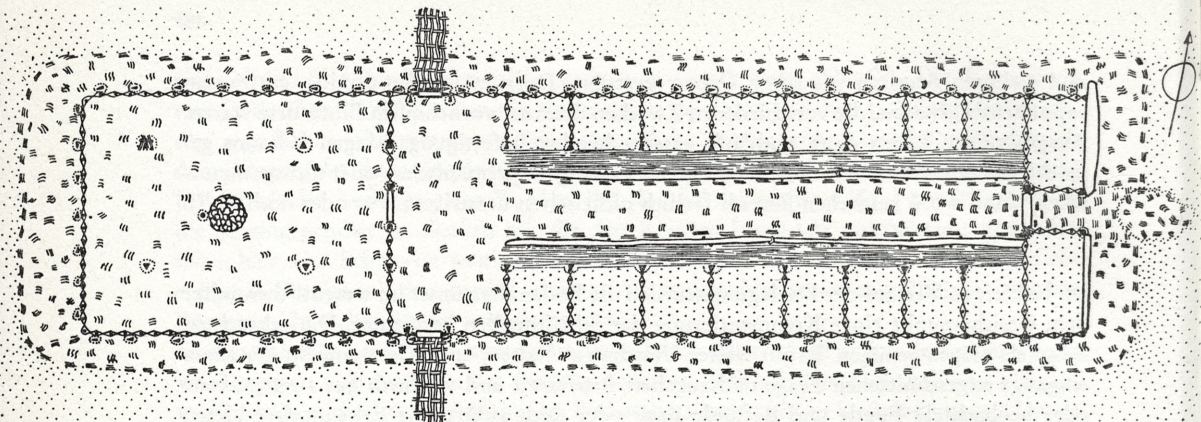


Abb. 1 Feddersen Wierde, Wohnstallhaus der Periode I
(nach W. Haarnagel, *Germania* 34, 1956, Beilage). Maßstab 1:200.

von Bohlenständerhäusern wirken weniger überzeugend³⁶). Gern wurden Mensch und Vieh in einem Wohnstallhaus unter einem Dach vereinigt. Das konnte mit verschiedenen Grundriß- und Konstruktionsformen erreicht werden (Abb. 1-2). In der Zeit um Christi Geburt steht man in einer kräftigen Entwicklung von Wohnstallbauten³⁷), die nach dem heutigen Stand unserer Kenntnis wohl erst kurz vorher angehoben hat³⁸) und sich weiter fortsetzt. Nirgends aber herrscht ausschließlich das Wohnstallhaus; reine Wohnhäuser und Ställe finden sich daneben³⁹). Die Erntebergung wird gern in Speichern⁴⁰) oder ein-

³⁶) Vgl. H. Schroller, *Mannus* 26, 1934, 65 ff. — *Die Kunde* 2, 1934, 64 ff.; ders. u. S. Lehmann, *5000 Jahre niedersächsische Stammeskunde* (1936) 119 ff. — Auch die in Anm. 33 genannten Häuser von Klein-Bünstorf werden in dieser Bauweise rekonstruiert. Ein kleines Haus des 1.-2. Jahrhunderts nach Chr. aus Rastede wird nach dem Ausgrabungsbefund als Fachwerk mit Verschalung senkrechter Bretter rekonstruiert (K. Michaelsen, *Oldenburger Jahrb.* 39, 1935, 88 ff. mit Taf. 8).

³⁷) Die verschiedenen Formen des Wohnstallhauses, wie sie sich nach den Ausgrabungsbefunden darbieten, und die sich daran knüpfenden Probleme können hier nicht ausgebreitet werden. Es darf genügen, auf die genannte Arbeit von A. Bantelmann (Anm. 35) sowie auf G. Behm-Blanke, *Ausgra-*

bungen und Funde 3, 1958, 266 ff., A. Zippelius, *Bonner Jahrb.* 153, 1953, 13 ff. passim mit Lit., ders., *Rhein. Jahrb. f. Volkskunde* 6, 1955, 45 f. und R. v. Uslar (Anm. 34) 133 Anm. 98 hinzuweisen.

³⁸) W. Haarnagel, *Die spätbronze-, früheisenzeitliche Gehöftsiedlung Jemgum b. Leer auf dem linken Ufer der Ems*, in: *Die Kunde* N. F. 8, 1957, 26 f.

³⁹) Bestes Beispiel die Wurt Feddersen Wierde, vgl. Anm. 46.

⁴⁰) Vgl. wiederum die Befunde auf der Feddersen Wierde, auf der Wurt Ezinge (A. E. van Giffen, *Germania* 20, 1936, 46 f.) und die von A. E. van Giffen in seiner Arbeit „*Prähistorische Hausformen auf Sandböden in den Niederlanden*“, in: *Germania* 36, 1958, 35 ff. passim, gebotenen Beispiele.

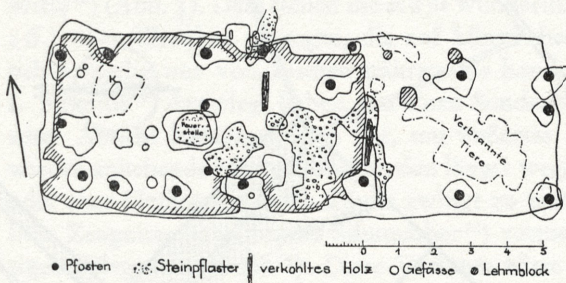


Abb. 2

Solbjerg, Jütland, Wohnstallhaus
(umgezeichnet nach G. Hatt, Aarbøger
1928 Taf. 1).

Im Stallteil Knochen von einem Pferd
und zwei Kühen, die mit dem Haus
verbrannt sind. Maßstab 1:200.

getieften Gruben vorgenommen, die letztgenannten konnten auch als Webekeller⁴¹⁾ dienen, wie sie Plinius (N. H. 19,9) nennt: „in Germania autem defossae atque sub terra id opus [texendi] agunt“. Diese Befunde sind mehr als eine erfreuliche Bestätigung der recht unvollständigen Mitteilungen zum Hausbau^{41a)} in der Germania des Tacitus. Noch R. Much⁴²⁾ glaubte, an der Fertigkeit zweifeln zu müssen, Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem Dach zu vereinen. L. Schmidt⁴³⁾ war bestrebt, eine Synthese zwischen historischem, archäologischem und volkskundlichem Material zu finden: das Haus sei in der Regel einräumig zugleich Wohnung und Stall gewesen; der auf den Wurten ausgegrabene Typ sei als Vorläufer des sog. Niedersachsenhauses anzusehen; nur die Vornehmen hätten große Hallenhäuser mit Nebengebäuden besessen. Inzwischen hat in der Hausforschung die Umwandlung der Bezeichnung Niedersachsenhaus in Niederdeutsches Hallenhaus nach dem Vorgang von J. Schepers⁴⁴⁾ wohl allgemein Eingang gefunden und die Verbindungen von diesem zu den vor- und frühgeschichtlichen dreischiffigen Hallenhäusern lassen sich nach den Ausgrabungsbefunden immer enger schließen⁴⁵⁾.

Die Behausungen sind in recht verschiedener Weise zu *Siedlungen* gruppiert. Künstlich aufgeschüttete Wurten zwingen zu engem Beieinander der Häuser bzw. Gehöfte, auf der Feddersen Wieede an der Unterweser in einer deutlichen Rundlingsform mit freier

⁴¹⁾ Vgl. zu Gruben und Grubenhäusern W. Guyan, *Zeitschr. f. schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 11, 1950, 206 ff. und R. v. Uslar (Anm. 34) 139.

^{41a)} Zu dem von Tacitus erwähnten farbigen Wandverputz einige Belege bei R. v. Uslar (Anm. 17) 157 mit Anm. 26.

⁴²⁾ R. Much (Anm. 23) 176.

⁴³⁾ L. Schmidt (Anm.) 24 *Die Westgermanen* 2 I. Teil 65.

⁴⁴⁾ J. Schepers, *Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland* (1943); ders., *Westfalen-Lippe, Haus und Hof deutscher Bauern*, Bd. 2 (1960) 24 ff. — A. Zippelius, *Das Bauernhaus*

am unteren deutschen Niederrhein (1957) 71 ff.

⁴⁵⁾ A. Zippelius, *Bonner Jahrb.* 153, 1953, 13 ff. — W. Haarnagel, *Die frühgeschichtliche Handels-Siedlung Emden und ihre Entwicklung bis ins Mittelalter*, in: *Friesisches Jahrb.* 1955, 9 ff., bes. 61 f.; ders., *Neues Arch. f. Niedersachsen* 15, 1950, 79 ff. — G. Hatt, *Nørre Fjand* (Kopenhagen 1957), 374 ff. — H. Hinz, *Offa* 17/18, 1959/61, 230; ders., *Nordelbingen* 23, 17 ff., sieht im Friesenhaus den unmittelbaren Nachkommen des vor- und frühgeschichtlichen Wohnstallhauses mit Längsaufschluß.



Abb. 3 Feddersen Wierde, runde Anordnung der Häuser im 2. Jahrhundert.
 (nach einem von W. Haarnagel freundlicherweise zur Verfügung gestellten Plan), Maßstab 1:2000.

GRABUNG
 FEDDERSEN-WIERDE
 Siedlungsplan des 2. Jahrh.n.Chr.



Planung 1961



Mitte⁴⁶⁾ (Abb. 3). Dem stehen die etwas wunderlichen Nachrichten bei Plinius (N. H. 16, 2 ff.) über Chauken entgegen, die auf künstlichen Hügeln an der Küste wohnen und sich armselig nur von Fischen nähren. Es handelt sich wohl, wie E. Norden⁴⁷⁾ und L. Schmidt⁴⁸⁾ dargelegt haben, um einen Sonderfall, den Plinius in bestimmter rhetorischer Absicht herausgegriffen hat, um äußerste Vorposten am Meer, die die damals wieder anhebende Meerestransgression längst weggerissen hat⁴⁹⁾. Auch eine Umwehrung oder eher Umhegung durch Zäune zwingt zu einer Geschlossenheit der Siedlung. Spärliche Zeugnisse hatte bereits Schumacher⁵⁰⁾ vermerkt, sie haben sich seither mit eindeutigen Belegen vermehrt⁵¹⁾. Diese Variante hätte man nach den knappen Angaben bei Tacitus im 16. Kapitel der *Germania* nicht erwartet, sie widerspricht ihnen freilich auch nicht. Die ersten Sätze des Kapitels 16 „colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit“ einerseits, „vicos locant“ andererseits, enthalten freilich einen gewissen Widerspruch. R. Much⁵²⁾ hat ihn so aufzuheben gesucht, daß Tacitus zunächst die Lage der Siedlung in der Landschaft habe beschreiben wollen, daß seinen diesbezüglichen Worten also nicht zu entnehmen sei, daß es nur Einzelsiedlungen seien, er sie vielmehr dann nach ihrer Beschaffenheit als Dorf bezeichne. In einen solchen Rahmen passen auch Wurten, wie umzäunte Siedlungen und erst recht die übrigen durch Ausgrabungen — m. W. noch in keinem Fall vollständig nach ihrer ganzen Ausdehnung — erschlossenen mehr oder weniger lockeren weiler- bis dorfartigen Siedlungen⁵³⁾ (Abb. 4-5). Es wäre zu fragen, ob Tacitus mit dem Satzteil „ut fons, ut campus, ut nemus placuit“ eine realistische Beschreibung der für die Wahl von Niederlassungen bevorzugten Lagen beabsichtigt oder den Kontrast zur Stadt hervorheben will. Nach den archäologischen Befunden war jedenfalls damals Brunnenbau⁵⁴⁾ so verbreitet und üblich, daß eine Quelle nicht Voraussetzung für eine Siedlung war, wenn man sie sich auch gern zunutze

46) Vorberichte von W. Haarnagel, *Germania* 34, 1956, 125 ff., 35, 1957, 275 ff.; 39, 1961, 42 ff.; ders., in: *Neue Ausgrabungen in Deutschland* (1958) 215 ff.

47) E. Norden (Anm. 25) 291 ff., 297 f.

48) L. Schmidt (Anm. 24) *Die Westgermanen*² I. Teil 64, mit Berufung auf P. Zylmann, *Ostfriesische Urgeschichte* (1933) 142.

49) Vgl. hierzu W. Haarnagel, *Das Alluvium an der deutschen Nordseeküste*, Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 4 (1950) 61 ff.; ders., *Germania* 39, 1961, 52, konnte aus dem Grabungsbefund auf der Feddersen Wierde erkennen, daß die Sturmfluten seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. höher aufliefen und zum Bau und Ausbau der Wurten zwangen.

50) K. Schumacher (Anm. 21) 7.

51) Belege bringen z. B. F. Tischler (Anm. 35) 137 und A. E. van Giffen, *Germania* 36, 1958, 48, 51 ff. Weitere Beispiele sind als Gehöft Hodorf in Holstein (W. Haarnagel, in: *Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe* [1939] 273 Abb. 11) und als Dorf der Bärhorst bei Nauen (*Prähist. Zeitschr.* 28/29, 1937/38, 290 mit Abb. 5).

52) R. Much (Anm. 23) 174 f.

53) Vgl. z. B. G. Hatt, *Aarbøger* 1938, 260, XLVI; ders., (Anm. 45) 360. — K. Kersten u. P. La Baume (Anm. 35) 82. — A. E. van Giffen (Anm. 51) 58 ff.

54) Beispiele: E. Albrechtsen, *Aarbøger* 1946, 21 ff.; A. Bantelmann (Anm. 35) 46 ff.; A. Detering, *Mitteldeutsche Volkheit* 1936,

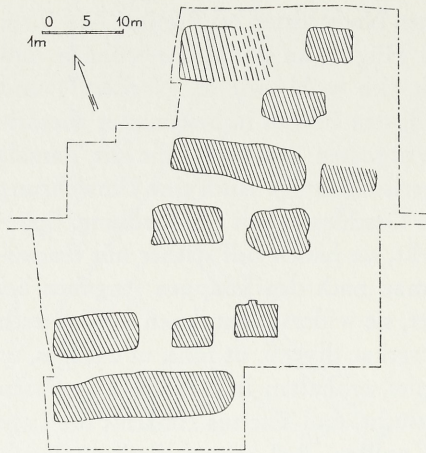


Abb. 4

Nørre Fjand, Jütland, Plan des jüngsten, etwa zur Hälfte ausgegrabenen Dorfes mit Häusern verschiedener Bauart und Funktion (umgezeichnet nach G. Hatt, Nørre Fjand [Kopenhagen 1957] Plan 2). Maßstab 1:1000.

machte⁵⁵). Beliebt scheint Aufreihung der Wohnstätten längs eines Gewässers gewesen zu sein⁵⁶).

Daß sich die Dauer des Bestehens einer Siedlung aus ihren Funden ergibt, deren datierende Aussagefähigkeit allerdings sehr unterschiedlich ist, braucht als selbstverständlich kaum erwähnt zu werden. Die Ausgrabungen haben zu diesem Sachverhalt recht aufschlußreiche Feststellungen erlaubt. Durch übereinanderliegende oder nur gering gegeneinander verschobene Behausungen, deren Erneuerung infolge Baufälligkeit oder Schadenfeuer erforderlich wurde, konnte eine Konstanz an gleicher Stelle, über längere Zeit, womöglich Jahrhunderte, vorkommen⁵⁷), auch dort, wo nicht wie auf den Werten ein diesbezüglicher Zwang bestand. Andererseits, ohne daß die die jeweilige Gestaltung bewirkenden Ursachen erkennbar wären, konnte wie in Hamburg-Farmsen⁵⁸) eine langsame Verschiebung der Siedlung, die sich über mehrere Jahrhunderte erstreckte, festgestellt werden.

So sehr sich die Kenntnisse vermehrt haben, darf doch nicht übersehen werden, daß sie glücklichem Zufall oder günstigen Voraussetzungen bzw. Umweltbedingungen, die besonders an der Nordseeküste und in Teilen Skandinaviens bestehen, verdankt werden. Eine gleichmäßige Verteilung der Befunde, die Auskunft über regional gebundene, von Wirtschaftsweise und Baumaterial abhängige, vielleicht sogar ethnisch bedingte Unter-

97 ff.; A. E. van Giffen (Anm. 51) 68; G. Hatt, *Aarbøger* 1938, 199 ff.; R. v. Uslar (Anm. 17) 158 mit Anm. 31.

⁵⁵) Beispiele bei R. v. Uslar (Anm. 17) 158.

⁵⁶) Beispiele: R. v. Uslar (Anm. 17) 158; G. Stelzer, *Arch. Geographica* 7, 1958, 37; dies., *Nachr. Niedersachs. Urgesch.* 29, 1960, 19.

⁵⁷) Gute Beispiele sind Ginderup und Nørre

Fjand in Jütland (G. Hart, *Fra Nationalmuseets Arbejdsmark* 1935, 37 ff.; ders. [Anm. 45]; C. J. Becker, *Førromerske jernalder i Syd- og Midtjylland* [Kopenhagen 1961] 110 ff.).

⁵⁸) R. Schindler, *Hammaburg* 4, 1953/55, 173 ff.; ders., *Die Bodenaltertümer der Freien und Hansestadt Hamburg* (1960) 126 ff.

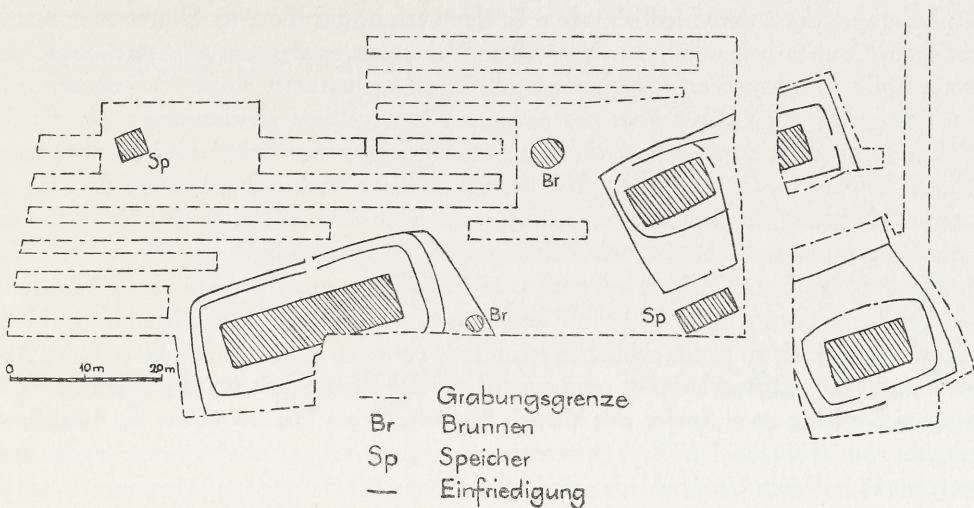


Abb. 5 Fochteloo, Prov. Friesland, Niederlande, Plan eines Weilers mit Wohnstallhäusern, Speichern und Brunnen (umgezeichnet nach A. E. van Giffen, *Germania* 36, 1958, 61 Abb. 14), Maßstab 1:1000.

schiede erteilen würde, wird sich kaum erreichen lassen. Um sich der von H. J. Eggers geprägten trefflichen Formulierung zu bedienen, ist die wiederentdeckte Kultur — hier also im Ausschnitt von Haus und Hof — nur ein von mehreren Umständen abhängiger Teil der einstigen lebenden Kultur. So sind also der historischen Interpretation gewisse Grenzen gesetzt, und es empfiehlt sich, weitere Fundkategorien einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Nach den eben erwähnten beschränkten Aussagefähigkeiten der Grabungsbefunde darf vollends nicht erwartet werden, daß gebietsweise gleicher Beginn wie Abbruch der Siedlungen mit zureichender Sicherheit erkannt werden kann. Leichter müßte man solche Aussagen von *Gräberfeldern* erwarten, falls sie in ausreichendem Umfang aufgedeckt sind. Doch ist mit Recht gewarnt worden, daß auch dann, wenn es sich in einer Gegend nicht nur um einen Einzelfall, sondern um einen Regelfall handelt, der Abbruch von Gräberfeldern zu einem bestimmten Zeitpunkt und ein darauffolgender Beginn jüngerer Friedhöfe nicht zwingend auf Unterbrechung der Siedlungskontinuität, Abzug der bisherigen und Einwanderung neuer Bevölkerung schließen lassen müsse; es brauchen lediglich kleinräumige Verschiebungen zugrunde zu liegen⁵⁹). Solche Überlegungen können selbstverständlich nur dort angestellt werden, wo verhältnismäßig reichliche Grabfunde zur Verfügung stehen. Es sind jedoch auch bei Gräbern bekanntlich die Chancen ihrer

⁵⁹) R. Schindler, *Bodenaltertümer Hamburgs* (Anm. 58) 28; ders., *Arch. Geographica* 5/6, 1956/57, 25 ff.

Entdeckung recht unterschiedlich, ob z. B. der verbrannte Tote in Urnen oder nur in schlichten Gruben beigesetzt wurde — diese Varianten spielen um Christi Geburt eine große Rolle — oder ob er unverbrannt mit Beigaben bestattet wurde⁶⁰). Immerhin ist die Verteilung der Gräber über die einzelnen Fundgebiete gleichmäßiger als die der Wohnstätten, doch ermangelt es vielfach ganz ausgegrabener Gräberfelder mit aussagefähigen Beigaben. Nur solche aber können zuverlässige Auskunft geben sowohl über die soziale Schichtung der Bestatteten (Abb. 6) wie auch über die relative Häufigkeit der Bestattungen innerhalb bestimmter Zeiträume^{60a}). Stehen genügend und dann statistisch auswertbare Gräber möglichst aus mehreren Friedhöfen eines nicht zu großen Gebietes zur Verfügung, werden verlässliche Rückschlüsse möglich, ob die Bevölkerungszahl des betreffenden Gebietes gleich geblieben ist, ob sie zu- oder abgenommen hat. In der Auswertung solcher Sachverhalte ist man neuerdings ein gutes Stück weitergekommen⁶¹). Es lassen sich mithin zwei Stufen der historischen Interpretation erkennen: die Grabfunde spiegeln einmal eine viel größere Differenziertheit der Grabbräuche und der Grabausstattung mit räumlichen Unterschieden und zeigen mehr Würfelung und Mengung⁶²), als die auf zusammengeraffte und scharf zugespitzte Formulierung bedachten Angaben des Tacitus im Kap. 27 der *Germania* vermuten lassen. Sie haben sich überdies als wohlgeeignet für weitergehende Aussagen, etwa der Bevölkerungsstatistik erwiesen. Der in der älteren Forschung, bei K. Schumacher⁶³) und noch L. Schmidt⁶⁴) vertretene Meinung, daß große Gräberfelder auf entsprechend große dorftartige Siedlungen schließen lassen, wird man dagegen kaum als Regel beipflichten können; es läßt sich mit Recht geltend machen, daß auch die Verstorbenen aus verstreuten Wohnsitzen in zentralen Friedhöfen bestattet sein können.⁶⁵).

60) Wir müssen es mit dieser Feststellung bewenden lassen. Belege durch einige Beispiele würden keine zureichende Anschauung vermitteln, es kann hier aber auch nicht die Fülle des Materials ausgebreitet werden. Einige weiterführende Lit. ist in Anm. 30 zusammengestellt. Vor allem sei auf die schon genannte (Anm. 30), soeben erschienene Arbeit von R. Hachmann, *Die Chronologie der jüngeren vorrömischen Eisenzeit*, verwiesen, in der man sich auch über die Grabformen informieren kann.

60a) Die Forderung, Gräberfelder ganz auszugraben, hat z. B. G. Schwantes. *Nachrichtenbl. dtische. Vorzeit* 16, 1940, 74 f., nachdrücklich erhoben.

61) R. Hachmann, *Zur Gesellschaftsordnung der Germanen in der Zeit um Chr. Geburt*, in: *Arch. Geographica* 5/6, 1956/57, 7 ff. mit

Lit.; ders., ebenda 58. — K. Godlowski (Anm. 6).

62) Zur Verwendungsmöglichkeit dieser Begriffe in der Vor- und Frühgeschichte vgl. W. A. v. Brunn (Anm. 10) 17, H. Preidel, *Stifter-Jahrb.* 5, 1957, 281.

63) K. Schumacher (Anm. 21) 7.

64) L. Schmidt (Anm. 13) 75 Anm. 2.

65) Ein Wort zu den Moorleichen wird vielleicht erwartet, die als eindrucksvolle Bestätigung eines bei Tacitus, *Germania* Kap. 12, erwähnten Strafvollzuges gelten und seit langem besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Nach neueren Forschungen muß zudem neben gelegentlichen Unglücksfällen auch an Opfer gedacht werden, die sich in einen weiten Bereich archäologisch nachgewiesener Mooropfer einreihen. Vgl. H. Jankuhn, *Prähist. Zeitschr.* 36, 1958, 189 ff.;

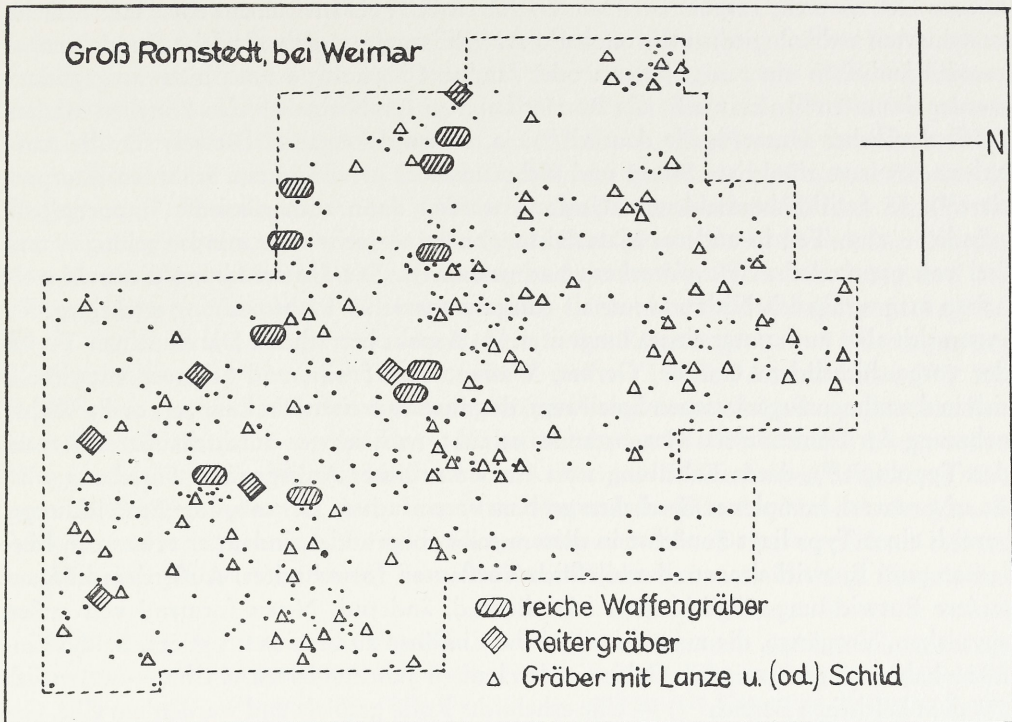


Abb. 6 Urnengräberfeld Großromstedt bei Weimar mit Kennzeichnung der Waffen- und Reitergräber (umgezeichnet nach R. Hachmann, Arch. Geographica 5/6, 1956-57 Karten 13-14).

Letztes Beispiel dieses Abschnittes sei der *Handel*. Römische Münzen und römisches Gerät, soweit man es damals als solches zu bestimmen wußte, haben im vorigen Jahrhundert nicht wenig beigetragen, bei geeigneter Fundkombination germanische Bodentümer aus den ersten Jahrhunderten nach Christi zu datieren⁶⁶). Inzwischen ist römisches Importgut, vornehmlich aus Metall, Ton und Glas, in so großem Umfang bekannt geworden⁶⁷), daß der Angabe des Tacitus im 5. Kap. der *Germania* von den Silbergefäßen, die als Geschenke nicht höher als Tongefäße im Wert standen, wohl nur eine rhetorische oder toposartige Bedeutung zukommt⁶⁸). Gleiches gilt von der Behauptung, daß nur die den Römern benachbarten Stämme Gold und Silber zu schätzen wußten, wenn man die weite Streuung des vielfach hochwertigen römischen Importes bis tief ins Innere Germaniens beschaut, der seit dem 1. Jahrhundert nach Chr. ein-

ders., in: *Neue Ausgrabungen in Deutschland* (1958) 253 f.

⁶⁶) Vgl. H. Gummel (Anm. 19) 181 ff.

⁶⁷) H. J. Eggers, *Der römische Import im freien Germanien* (1951).

⁶⁸) Bei Trinkgelagen der Gallier werden Gefäße aus Ton und Silber verwendet (Athenaeus 4, 152 nach Poseidonios), vgl. P. Jacobsthal, *Early celtic art* (Oxford 1944) 109.

strömt. Der römische Import wird verständlicherweise als Instrument einer immer mehr verfeinerten archäologischen Chronologie verwendet, wenn auch sehr lebhaft Meinungsverschiedenheiten einer sog. kurzen oder langen Chronologie noch nicht ausgeglichen werden konnten⁶⁹). Er macht als Bestandteil von Grabbeigaben das Bestehen starker gesellschaftlicher Unterschiede deutlich⁷⁰); ja, er wurde sogar als Beweis für die Aufnahme gewisser römischer Sitten und Gebräuche bei privilegierten Schichten interpretiert⁷¹). In freilich bescheidenem Umfang werden dann auch römische Importgegenstände — zum Teil in anderes Material umgesetzt — mehr oder minder gelungen und frei von germanischen Handwerkern nachgeahmt⁷²). Die Untersuchung dieser Einzelheiten mag wenig erheblich und nur als Aufgabe spezieller Fachforschung erscheinen. Sie lassen sich aber auch unter einem umgreifenden Aspekt betrachten. Die einzelnen Typen der vorgeschichtlichen Gefäße, Geräte, Waffen, von Tracht und Schmuck entwickeln sich in dem ihnen zugemessenen Spielraum, der niemals weiter sein kann, als es die Wahrnehmung der Funktion des Gegenstandes erlaubt, nach schwer durchschaubaren Regeln der Typologie⁷³), deren Erhellung stets ein wesentliches Anliegen der Forschung war. Es sei gestattet, komplexes Geschehen grob zu vereinfachen. Der mögliche Entwicklungsbereich eines Typs liegt zunächst in diesem selbst begründet, indem er etwa vom Einfachen zum Entwickelten und schließlich Verflauten fortschreitet. Außerdem können andere Entwicklungsmöglichkeiten stimulierend, ändernd, Neues formend von außen einwirken, Vorgänge, die man als stilistische Einflüsse zu bezeichnen pflegt. Solche Einflüsse haben im germanischen Gebiet in den letzten Jahrhunderten v. Chr. — wesentlich aus dem keltischen Bereich^{73a}) — eine erhebliche Rolle gespielt und werden um Chr. Geburt von römischen abgelöst. Diese römischen Einflüsse machen sich direkt oder indirekt in höchst mannigfacher Weise in der Gestaltung vornehmlich germanischer Trachtbestandteile geltend⁷⁴). Daneben geht der Import einher, dessen in den Bodenfunden

⁶⁹) Vgl. zuletzt H. J. Eggers, *Jahrb. RGZM.* 2, 1955, 196 ff.; G. Körner, *ebenda* 4, 1957, 108 ff.; G. Ekholm, *ebenda* 119 ff.; R. Hachmann (Anm. 60) 255 f.

⁷⁰) Vgl. z. B. H. J. Eggers, *Lübsow, ein germanischer Fürstensitz der älteren Kaiserzeit*, in: *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 2. Hälfte 58 ff.; zu der gesellschaftlichen Differenzierung R. Hachmann (Anm. 61) 17 f. und K. Godlowski (Anm. 6) 122 ff. A. Kietlinska, *Wiadomosci arch.* 26, 1959/60, 98 ff., deutet solche reich ausgestatteten Gräber als Priestergräber.

⁷¹) J. Werner, *Römische Trinkgefäße in germanischen Gräbern der Kaiserzeit*, in: *Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft*, Festschr. E. Wahle (1950) 168 ff. Dagegen

R. Nierhaus, *Acta arch.* 25, 1954, 252 ff.

⁷²) Beispiele bei R. v. Uslar (Anm. 17) 23, 81. Vgl. auch J. Werner, *Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes* (1941) 7 f., 23 ff., 44 ff. — J. Mildenerger, *Arbeits- u. Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalpflege für* 1952 (1954) 424 f.

⁷³) Vgl. z. B. G. Schwantes, *Zum Wesen der Typologie*, in: *Offa* 10, 1952, 1 ff. und ergänzende Bemerkungen in: *Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch.* 1, 1955, 105 f. mit Anm. 101. W. Angeli, *Arch. Austriaca* 23, 1958, 104 ff.

^{73a}) Vgl. dazu S. 60.

⁷⁴) Diesem schwierigen und mannigfaltigen Sachverhalt kann hier nicht weiter nachgegangen werden. Vgl. für Bestandteile des Gürtels

erhaltener Hauptanteil Gefäße aus Metall, Ton und Glas bilden⁷⁵⁾; er wird offensichtlich gern und reichlich aufgenommen^{75a)}, aber den Stil des einheimischen Formengutes hat er, wie wir sehen, nur gering beeinflusst. Ein Vergleich mit dem südlichen Import, der in der späten Hallstattzeit und in der Latènezeit in den keltischen Bereich gekommen ist, wäre wahrscheinlich lohnend und aufschlußreich. Man kann es auch noch anders formulieren, wenn man sich etwa an das Ergebnis der letzten nachgelassenen Arbeit von P. Reinecke⁷⁶⁾ besinnt, daß in den vorangehenden Jahrhunderten südlicher Import nur sporadisch, gewissermaßen unsystematisch, als Beutegut in den germanischen Norden verschlagen wurde. Man wird diesen Faktor auch jetzt nicht außer acht lassen und den aufmunternden Hinweis des Arminius an seine Leute vor der Auseinandersetzung mit Marbod, daß noch viele von ihnen durch die von den Römern geraubten Rüstungen und Waffen im Vorteil wären, nicht bagatellisieren dürfen (Tacitus, Annalen II, 45)⁷⁷⁾. Mit Recht werden römische Waffen und dazugehörige Ausrüstungsstücke des 3. Jahrhunderts nach Chr. als Beutegut angesprochen, das anlässlich der Kämpfe um den Limes seinen Weg in die Germania libera gefunden habe⁷⁸⁾. Auch der Hildesheimer Silberfund wird gern als Beute gedeutet⁷⁹⁾. Den Hauptanteil hatte jedenfalls der Handel, der Zonen, Verbreitungsbereiche und Verteilungswege erkennen läßt. Der gern geübten Rekonstruktion von Wegen⁸⁰⁾, auch der Bernsteinrouten⁸¹⁾, muß man wohl einige Skepsis ent-

K. Raddatz, *Der Thorsberger Moorfund, Gürtelteile und Körperschmuck* (1957); J. Werner, *Opus interrabile an römischem Pferdegeschirr des 1. Jahrhunderts*, in: Festschr. Rudolf Egger, Bd. I (1952) 430 ff.; ders., *Kuml* 1952, 140 ff. mit Anm. 19. — Vgl. auch S. 60 mit Abb. 8.

75) Groß ist auch der Anteil der Münzen, wenn man diese als Importgüter gelten lassen will.

75a) Die Zunahme des Importes von der Spätlatènezeit in die ältere römische Kaiserzeit zeigt instruktiv eine Gegenüberstellung der Karten 3 und 4 bei H. J. Eggers (Anm. 67).

76) P. Reinecke, *Einfuhr oder Beutegut?*, in: Bonner Jahrb. 158, 1958, 246 ff.

77) Auf einen starken Wandel in der Behandlung der Kriegsbeute bei den Kimbern und Teutonen einerseits, die sie noch vernichten bzw. opfern, und bei den Germanen zur Zeit des Drusus, wo sie verteilt werden soll, andererseits, macht C. Redlich aufmerksam (*Ostdeutsche Wiss., Jahrb. d. ostdeutschen Kulturrates* 8, 1961, 324).

78) H. J. Hundt, *Saalburg-Jahrb.* 18, 1959/60, 64 ff. — Als Kriegsbeute wird auch das

Bronzegeschirr in spätrömischen, reich ausgestatteten Körpergräbern Mitteldeutschlands gedeutet (J. Werner, in: *Marburger Studien* [1938] 264).

79) Nach der letzten Untersuchung von H. Kühmann, *Jahrb. RGZM.* 5, 1958, 108, 114, 128 ff., 138, ist der Hildesheimer Silberfund einheitlich, in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts vor Chr., bis in augusteische Zeit entstanden, während nach anderen Bearbeitern — Lit. bei Kühmann — einige Stücke, vor allem die sog. Humpen, sehr viel jünger sein sollen, der Fund also nicht zeiteinheitlich sei.

80) Vgl. dazu L. Schmidt (Anm. 13) 77 ff. und vorsichtig abwägend H. J. Eggers (Anm. 67) 66 ff.

81) Aus der ausgedehnten Lit. seien genannt: A. Spekke, *The ancient amber routes and the geographical discovery of the eastern Baltic* (Stockholm 1957); E. Norden (Anm. 25) 445 ff.; O. Kunkel, *Pauly-Wissowa RE* XVIII (1941) Sp. 1760 ff. s. v. Ostsee; R. Much (Anm. 23) 405 ff.

gegenbringen. Über die Transportmittel — um auch sie noch kurz zu erwähnen — fehlen begreiflicherweise archäologische Nachweise. Waren es Lasttiere oder Wagen? Vielleicht beschert ein glücklicher Zufall ein solches Gefährt, an dessen Vorhandensein schon nach den Berichten über die Wagenburgen der Kimbern und Teutonen (Orosius V 16) und den Reisewagen der Usipeter und Tenkterer (Caesar, B. G. IV 14) nicht zu zweifeln ist. Ein Schiff hat sich wenigstens im Fund von Hirschsprung auf Alsen⁸²⁾ erhalten, eine Bestätigung der vielfach gerühmten germanischen Seetüchtigkeit. Die Gegenleistung für den römischen Import ist archäologisch nicht greifbar. Die übliche Annahme geht kaum fehl, daß es meist Güter aus vergänglichem Material, wie Felle, Wolle, landwirtschaftliche Erzeugnisse, auch lebende menschliche Ware und nicht zuletzt Bernstein waren⁸³⁾, wie denn überhaupt die spärlichen Angaben der Schriftquellen und die beschränkten Erhaltungsmöglichkeiten im Boden keine vollständige Übersicht des Handels gestatten. Mit Recht hat L. Schmidt bemerkt, daß wir über den Handel der Germanen unter sich und mit benachbarten Völkern so gut wie nichts wissen⁸⁴⁾. Der kürzlich angestellte Versuch, nach der Verbreitung gewisser germanischer Gürtelschnallen einen von der Verteilung römischen Imports unabhängigen innergermanischen Handelsweg erkennen zu wollen, wirkt nicht recht überzeugend⁸⁵⁾. Ob das Vorkommen germanischer Altsachen bei den benachbarten Aestiern in Ostpreußen durch Handel zu erklären ist, bleibe dahingestellt⁸⁶⁾. Das Gesamtfazit der vorgetragenen Sachverhalte über Haus und Siedlung, Grabbau und Handel ist eine durch Grabungen und sonstige Funde der letzten Jahrzehnte erreichte absolute Vermehrung des Wissens. Es versteht sich, daß sie mit dem Bemühen um entsprechende Deutung gekoppelt ist.

IV.

Doch hat — und damit gelangen wir zu einer weiteren Überlegung — gerade diese Zunahme des Materials den Blick auf den Bodenaltertümern eigentümliche Eigenschaften gelenkt, die gewisse Einschränkungen oder anders ausgedrückt, eine Filterung des Rohmaterials nahelegen. Die nach Quantität wie Qualität⁸⁷⁾ in so erfreulichem Maß angewachsenen Bodenaltertümer haben sich einer Interpretation durchaus aufgeschlossen gezeigt. Das heikle Problem ethnischer Deutung bleibe dabei unberücksichtigt. Gleichwohl bleibt die Frage offen, ob und wieweit aus der Summe bekannt gewordener germanischer Bodenfunde um Christi Geburt hinsichtlich der Verbreitungstatsachen wie des Typenvorrates ein vollständiges, ein wenigstens repräsentatives oder nur ein Zufällig-

82) G. Rosenberg, *Hjortspringfundet, Nordiske Fortidsminder* III, 1 (1937).

83) L. Schmidt (Anm. 13) 80, vgl. auch die in Anm. 81 genannte Lit.

84) L. Schmidt (Anm. 13) 80.

85) K. Raddatz (Anm. 74) 24.

86) H. J. Eggers (Anm. 67) 28 ff.; C. Engel u. W. La Baume, *Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande* (1937) 142; O. Kunkel (Anm. 81) 1815 ff.; H. Jankuhn, *Arch. Geographica* 1, 1950/51, 54 ff.

87) Vgl. dazu W. A. v. Brunn, *Forsch. u. Fortschritte* 24, 1948, 174.

keiten unterworfenen Bild zu gewinnen ist. Daß die beschränkte Erhaltungsfähigkeit der einstigen Ausstattung bei günstigen Bedingungen eine glückliche Ausweitung erfahren kann, war schon Anlaß zu bemerken. Ein triviales Beispiel mag den Vorteil erläutern, wenn sich eine solche Hoffnung einmal erfüllen sollte: Im 22. Kap. der *Germania* bei der Schilderung des häuslichen Lebens heißt es „separatae singulis sedes et sua cuique mensa“. R. Much⁸⁸⁾ weiß mit dieser Stelle nichts Rechtes anzufangen, bemerkt nur, daß nach der späteren epischen Überlieferung auf Bänken gesessen wird. Kurzum, die Angabe ist unklar und verdächtig und der Nutzen eines glücklichen archäologischen Befundes, dem die Inneneinrichtung eines Hauses aufzudecken gelingt, liegt auf der Hand. Zwei weitere Beispiele mögen die Grenzen der Erwartung zeigen. Im 7. Kap. der *Germania* werden effigies et signa genannt, die in Hainan aufbewahrt und im Kampf vorangetragen wurden; in den *Historiae* 4, 22 werden sie als ferarum imagines genauer bezeichnet. Gewiß mit Recht hat man den ehernen Stier, den die Kimbern mit sich führten, dazugestellt (Plutarch, *Marius* 23)⁸⁹⁾. Doch mögen solche Feldzeichen auch aus vergänglichem Material bestanden haben. Von in ihrer Heimat verbliebenen Kimbern berichtet Strabo 7, 293, daß sie 17 nach Chr. dem Augustus einen ihnen heiligen Mischkessel schickten; man denkt dabei unwillkürlich an den Silberkessel von Gundestrup, dessen Datierung freilich immer noch sehr umstritten ist⁹⁰⁾, allenfalls auch an einige wohl etwas ältere Bronzekessel⁹¹⁾. So ist es auch ein Zufall geringster Wahrscheinlichkeit, der kurz vor dem 2. Weltkrieg das bronzene Flachrelief eines Steinbockes, des Wappentieres der 39 nach Chr. gegründeten 22. Legion, ans Tageslicht gebracht hat⁹²⁾. Die Chance ist natürlich sehr gering, daß solche hochgeschätzten oder singulären Gegenstände in den Boden kamen — es sei denn als Grabbeigaben wie die als ein Feldzeichen gedeutete bronzene Pferdestatue in einem mittellatènezeitlichen gallischen Grab⁹³⁾ — und ihm wieder entnommen werden. In der Regel darf also nicht erwartet werden, daß seltene oder gar einmalige Gegenstände, von denen wir aus den Schriftquellen erfahren, als Funde erscheinen. Die Faktoren kleine Zahl und Zufall sind methodisch in Rechnung zu stellen.

⁸⁸⁾ R. Much (Anm. 23) 215.

⁸⁹⁾ R. Much (Anm. 23) 109; K. Schumacher (Anm. 21) 6.

⁹⁰⁾ Für spätlatènezeitliches Alter tritt O. Klindt-Jensen ein (*Acta arch.* 20, 1949, 119 ff.; zuletzt: *Analecta Romana instituti Danici* 1, 1960, 45 ff.), für Herstellung erst in spätrömischer Zeit H. Norling-Christensen (*Aarbøger* 1954, 77 ff.). Beide Autoren geben die weiterführende und die ältere Lit., von der hier nur genannt seien: S. Müller, *Nordiske Fortidsminder* I, 2 (1892); F. Drexel, *Jahrb. Dt. Arch. Inst.* 30, 1915, 1 ff.; P. Rei-

necke, *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 1. Hälfte, 361 ff.; S. J. de Laet u. P. Lambrechts, in: *Congr. internat. préhist. et protohist. Zürich* 1950 (1953) 304 ff.; J. Gricourt, *Latomus* 1954, 376 ff.; O. Klindt-Jensen, *Gundestrup Kedelen* (Kopenhagen 1961).

⁹¹⁾ O. Klindt-Jensen, *Acta arch.* 20, 1949, 109 ff.; ders., *Bronzekelelen fra Bra* (Aarhus 1953).

⁹²⁾ C. Krumbein, *Die Kunde* 5, 1937, 41 ff.

⁹³⁾ Guerchy, *Dép. Yonne* (R. Lantier, *Revue arch.* 1939, 236 ff.; A. Hure, *Le Sénonais aux âges du bronze et du fer* [Sens 1931] 151 Fig. 327).

Bei Gegenständen oder Einrichtungen, die in größerer Zahl vorhanden waren, darf man hingegen damit rechnen, daß sie als Bodenaltertümer zum Vorschein kommen, in einem freilich nicht genau erfahrbaren Anteil des pars pro toto; damit ist heuristisch schon einiges gewonnen. Gerade für die Jahrhunderte um Christi Geburt würde man gern wissen, ob aus der Verbreitung der Funde in jedem Fall der Umfang der besiedelten Gebiete verlässlich zu erschließen ist. Es versteht sich, daß für diese Frage eine genaue Datierbarkeit der Funde erforderlich ist⁹⁴). Doch können wohl auch für eine bestimmte Zeitstufe kennzeichnende Eigentümlichkeiten etwa der Grabformen herangezogen werden. Gerade aber Gräber können — wie schon bemerkt — so unscheinbar sein, daß sie sich der Beobachtung und Feststellung weitgehend entziehen⁹⁵); das gleiche kann bei Siedlungen der Fall sein. So müssen auch negative Faktoren bei solchen Vorhaben in Anschlag gebracht werden, zu denen auch Bewuchs — Ackerland, Wiese, Wald usw.⁹⁶) —, Art der von der Denkmalpflege zu überwachenden Aufschlüsse und dgl. gehören⁹⁷). Damit gekoppelt ist die Frage, wieweit Verbreitungstatsachen und Zeithorizonte Aussagen über konstante, zunehmende oder sich verringernde Bevölkerung, vielleicht sogar über Zuwanderung oder Abwanderung gestatten. Soviel ich sehe, wendet man sich diesen Problemen energisch zu, wenn auch noch nicht in großräumiger Übersicht und in jeder Weise voll befriedigend⁹⁸). So glaubt man z. B. in Schleswig-Holstein

⁹⁴) Dazu bietet jetzt gute Voraussetzungen die schon erwähnte zusammenfassende Arbeit von R. Hachmann, *Die Chronologie der jüngeren vorrömischen Eisenzeit* (Anm. 30), die sich vor allem auf die Metallbeigaben in den Gräbern stützt. Daß aber auch Siedlungskeramik Möglichkeiten feinerer Unterteilung erlaubt, hat soeben C. J. Becker für jütische Gebiete der vorrömischen Eisenzeit gezeigt (Anm. 57).

⁹⁵) Das bekannteste Beispiel ist Schweden in der vorrömischen Eisenzeit, vgl. zuletzt E. Graf Oxenstierna, *Die ältere Eisenzeit in Ostergötland* (1958) 65 ff. und dazu die Besprechung von R. Hachmann, *Germania* 36, 1960, 438 f.; E. Nylén (Anm. 30) 546 mit Anm. 1.

⁹⁶) Zu fundleeren Waldgebieten vgl. A. v. Müller (Anm. 30) 64 als Beispiel.

⁹⁷) Vgl. z. B. R. v. Uslar, *Jahrb. RGZM.* 2, 1955, 2.

⁹⁸) Es soll nicht auf das seit langem und auch heute noch diskutierte Problem eingegangen werden, ob Aufhören bzw. Einsetzen von Gräberfeldern je bestimmter Inhalte, was Zeitstellung und (oder) Formenkreise betrifft,

auf entsprechende Ab- und Zuwanderungen schließen läßt und ob solche Vorgänge mit bestimmten Stämmen oder ähnlichen Einheiten und ihren Wanderungen in Beziehung gebracht werden dürfen; vgl. hierzu z. B. A. v. Müller in seiner schon genannten Arbeit (Anm. 30) 64 ff. oder R. Schindler, *Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum auf Grund der Tongefäße* (1940) 101 ff.

Bei R. Schindler klingen schon Gesichtspunkte der gegenseitigen Beziehungen von Besiedlung und natürlichen Gegebenheiten, wie Oberflächengestalt und Bodenarten an. Zu diesem offenbar komplexen gegenseitigen Verhältnis, das nicht nur wie zu erwarten räumlich verschieden gelagert ist, sondern auch im gleichen Gebiet während der hier interessierenden Jahrhunderte um Chr. Geb. Veränderungen erfahren kann, müssen einige Literaturhinweise genügen: H. Hingst, *Arch. Geographica* 2, 1952-55, 8 ff.; ders., *Vorgeschichte des Kreises Stormarn* (1959) 94 ff.; H. Jankuhn, *Arch. Geographica* 2, 1952-55, 23 ff., 73 ff.; ders., *Siedlungs- und Kultur-*

und Jütland eine Zunahme der Fundstellen im ersten Jahrhundert nach Chr. mit einer Bevölkerungsvermehrung gleichsetzen zu können. Dagegen kommt die Abwanderung der Kimbern und Teutonen nicht in einem entsprechenden Abbruch oder wenigstens deutlichem Nachlassen der Funde in ihrer vermutlichen Heimat zum Ausdruck^{98a)}.

Analoges gilt für die Frage, ob die in bestimmten Gebieten vertretenen Typen je verschiedener Art der Zusammensetzung den Formenvorrat der materiellen Kultur adäquat widerspiegeln oder wieweit sich dabei die Umstände und Bräuche, unter denen Gegenstände in den Boden gelangten, auswirken. Damit eröffnet sich ein für das letzte Jahrhundert v. Chr. sehr wesentlicher Sachverhalt. Denn damals werden im germanischen Bereich Waffen als Grabbeigaben gebräuchlich, wenn auch nicht überall und immerfort. Trachtzubehör und Schmuck werden reichlicher und vielfältiger als bisher beigegeben⁹⁹⁾. Mit anderen Worten, es werden Gegenstände bekannt, die vermutlich auch schon früher existierten und Bestandteil der materiellen Ausrüstung waren, wenn auch entsprechend ihrer typologischen Änderung und Entwicklung in anderer Gestaltung. Hätte Tacitus Verhältnisse aus dem 2. oder 3. Jahrhundert vor Chr. geschildert, so hätten seine kursorischen Angaben über die germanische Bewaffnung vergeblich nach einer Bestätigung oder Erläuterung in den Bodenfunden gesucht mit nur wenigen nennenswerten Ausnahmen¹⁰⁰⁾, deren bedeutsamste der schon kurz erwähnte Schiffsfund von Hirschsprung = Hjortspring auf der Insel Alsen⁸²⁾ ist. Er enthielt zahlreiche Holzschilde, Schwerter und Lanzen — etwa ein Fünftel der Lanzenspitzen übrigens aus Knochen und Horn — und wurde wohl im 3. Jahrhundert vor Chr. niedergelegt^{100a)}. Das Verhältnis von der wiederentdeckten zu der lebenden Kultur hat sich also in wenigen Jahrhunderten verschoben.

V.

Der Augenblick ist gekommen, in dem sich das Bemühen um die Interpretation der germanischen Bodenaltertümer um Christi Geburt seiner äußersten Möglichkeit nähert. Vermögen diese Bodenaltertümer zur Erhellung des Entwicklungstrends und der Situation

geschichte der Angeln vor ihrer Auswanderung nach England, in: Jahrb. Angler Heimatver. 14, 1950, 54 ff.; ders. u. R. Schüttrumpf, *Offa* 10, 1952, 28 ff.; R. Schindler, die in Anm. 59 genannten Arbeiten; H. Schubart, *Eine Karte zur Besiedlung Mecklenburgs in der älteren römischen Kaiserzeit*, in: Forsch. zur Vor- und Frühgesch. Nr. 2 (1957) 112 ff.; C. Redlich (Anm. 31) 167.

^{98a)} J. Brøndsted (Anm. 30) 114.

⁹⁹⁾ R. Hachmann (Anm. 61) 16 und 64; ders. (Anm. 60) 203, 241 f. Vgl. auch die in Anm. 30 sonst genannte Lit.

¹⁰⁰⁾ Vor allem zu nennen der Waffenfund von Krogsbølle auf Fünen, der entlang eines durch ein Moor führenden Weges gemacht wurde und als Zeugnis eines dort stattgehabten Kampfes gedeutet wird (H. Kjaer, *Aarbøger* 1901, 41 ff.; C. J. Becker, *Acta arch.* 19, 1948, 166 ff.).

^{100a)} C. J. Becker (Anm. 100) 145 ff.; ders., *Finska fornminnesföreningens tidskrift* 52, 1953, 41; ders. (Anm. 57) 257 f.; R. Hachmann (Anm. 60) 184 ff.; W. Krämer, *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, I. Hälfte 354 ff.; E. Nylen (Anm. 101) 227 ff.

beizutragen, in denen sich die Germanen befanden, als die Römer seit Cäsar auf sie eingreifend stießen¹⁰¹⁾?

Die Germanen waren damals in einem Stadium der Rezeption fremder Einflüsse, nicht zum erstenmal, aber diesmal, wie es scheint, besonders tiefgehender Art. Es sind, wie schon erwähnt, aus dem keltischen Bereich kommende Einflüsse, die sich am Stil der Altsachen mehr oder minder deutlich und eindeutig bemerkbar machen. Sie sind Gegenstand intensiver Forschung geworden¹⁰²⁾. Als Beispiel seien die Holzschilde aus dem Hirschsprungfund genannt, die ihr keltisches Vorbild keineswegs verleugnen können^{100 a)}. Bei den Fibeln scheint sich übrigens ein erstaunlicher Vorgang bemerkbar zu machen, daß nämlich klassische Vorbilder des Latènestils nicht immer alsbald und offensichtlich germanische Nachahmungen oder Umwandlungen bewirkten, sondern erst nach geraumer Zeit sich an der Ausgestaltung von Fibeln eines jüngeren Bauschemas beteiligten¹⁰³⁾; es mag das an einigen Beispielen veranschaulicht werden (Abb. 7). Überzeugend ist z. B. auch die Symbiose späthallstattzeitlicher, keltisch-latènezeitlicher und einheimisch-germanischer Stilelemente in Beigaben des wohl aus dem 2. Jahrhundert vor Chr. stammenden Wagengrabes von Langaa auf Fünen^{103 a)}. Ähnliche Beobachtungen lassen sich später etwa bei germanischen Schnallen machen, die unter römischem Einfluß entwickelt werden (Abb. 8)¹⁰⁴⁾. Es stimmt vollends sehr nachdenklich, daß P. Jacobsthal¹⁰⁵⁾ aufgefallen war, Gegenstände klassischer Kunst können mehrere Jahrhunderte jünger sein als ihre mutmaßlichen Vorbilder oder Modelle, ohne daß dafür einleuchtende Erklärungen zu finden sind. Wie dem nun sein mag, im Spiegel der Bodenaltertümer lassen sich wenigstens die Voraussetzungen für Umformungen auf wirtschaftlichem, politischem und militärischem Gebiet erahnen.

In gewissen Fällen werden sie konkret faßbar. Wir erinnern uns, daß die Germanen um Christi Geburt nach Angaben bei den Autoren und nach archäologischen Befunden Befestigungen benutzten. Viele wurden gewiß nur als Fluchtorte in Notzeiten aufgesucht.

¹⁰¹⁾ Aus anderer als der hier vertretenen Sicht gelangt G. Walser (Anm. 14) 94, zu der Meinung, daß die Nachbarschaft mit den Römern bei den Germanen rasch tiefgreifende Änderungen im Kriegs- und Staatswesen wie in der materiellen Kultur herbeigeführt habe.

¹⁰²⁾ Vgl. u. a. O. Almgren, *Mannus* 5, 1913, 265 ff.; O. Klindt-Jensen (Anm. 91); C.-A. Moberg, *Acta arch.* 25, 1954, 1 ff., bes. 39 ff.; E. Nylén, *Formvännan* 47, 1952, 211 ff.; G. Schwantes, *Jastorf und Latène*, in: *Kölner Jahrb. f. Vor- und Frühgesch.* 1, 1955, 75 ff.; ders., *Die Ripdorfstufe*, in: *Zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands* (1956) 177 ff., bes. 206 ff.; ders., *Jahresschr. Halle* 41/42, 1958, 334 ff.; E. Sprockhoff, *Methodi-*

sches, in: *Festschr. RGZM.*, Bd. 2 (1952) 90 ff.; ders., *Gedanken zu einigen späten Wendelringen Mittelddeutschlands*, in: *Zur Ur- und Frühgeschichte* a. a. O. 151 ff.

¹⁰³⁾ Vgl. die in der vorigen Anm. genannten Arbeiten von G. Schwantes, auch R. Hachmann (Anm. 60) passim sowie H. Hingst (Anm. 98) 116, 121.

^{103a)} C. J. Becker (Anm. 57) 272 f., 291.

¹⁰⁴⁾ K. Raddatz (Anm. 74) 53, 59.

¹⁰⁵⁾ P. Jacobsthal (Anm. 68) 12, 155, 160. — Zu gleichen Überlegungen kommt R. Pitioni (*Arch. Austriaca* 29, 1961, 1 ff.) an Hand der Palmettenverzierung auf einem Bronzegefäßrest, der in einer mittellatènezeitlichen Siedlung auf dem Himmelreich bei Volders in Tirol gefunden wurde.

Späthallstattzeit



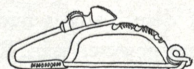
1



2



4



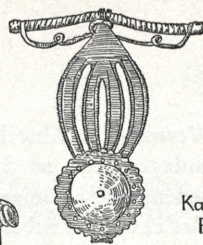
5



6



7



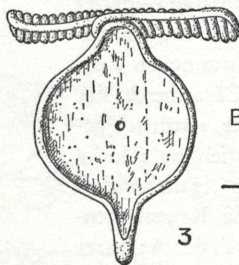
9



10

Kaulwitzer
Fibula

Ältere bis mittlere Latènezeit



3

Bügel-scheiben-
fibeln

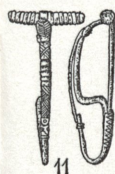
Eichelfibeln

Lohner
Typ

8

Spätlatènezeit

Fibeln mit
Emaillie-
lage



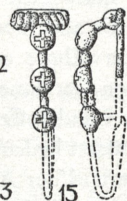
11



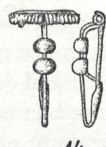
12



13



15



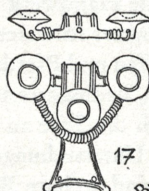
14

Kugel-
fibeln



16

Pommersche
Fibula



17

Nachwirkende späthallstattzeitliche
Formelemente

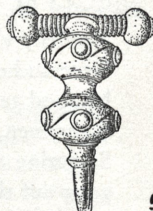
Breklumer Fibula



18



19



20

Abb. 7 Einflüsse von Späthallstattfibeln und Fibeln vom Früh- und Mittelatèneschema des keltischen Bereiches auf germanische Fibeln einschließlich der sog. frühgermanischen Gruppe. 1-2 Steinsburg bei Römhild; 3 Löbejün, Saalkreis; 4-5, 7 Oitzmühle, Kr. Ülzen; 6 Nienburg; 8 Oberhof bei Breslau; 9 Oberküpfer, Schlesien; 10 Bobernitz, Schlesien; 11 Barsbüttel, Kr. Stormarn; 12 Hammoor, Kr. Stormarn; 13 Helmshagen, Pommern; 14 Fischbek, Kr. Stormarn; 15 Ost-Steinbek, Kr. Stormarn; 16 Hornbek, Kr. Herzogtum Lauenburg; 17 Grischow, Pommern; 18 Hoptrup, Jütland; 19 Breklum, Kr. Husum; 20 Seeland.

1-2 nach Germania 35, 1957, 29 Abb. 1. — 3 nach Germania 39, 1961, 316 Abb. 4, 1. — 4 und 7 nach Jahresschr. Halle 41/42, 1958, 342 f. Abb. 10 u. 14. — 5 nach Zur Ur- u. Frühgeschichte Nordwestdeutschlands (1956) 200 Abb. 9. — 6 nach K. Tackenberg, Die Kultur d. frühen Eisenzeit in Mittel- u. Westhannover (1934) Taf. 6, 13. — 8 nach M. Jahn, Die Kelten in Schlesien (1931) 13 Abb. 4. — 9-10 nach E. Petersen, Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter (1935) 124 Abb. 246 u. 240. — 11 nach H. Hingst, Vorgeschichte des Kreises Stormarn (1959) Taf. 92, 6. — 12 nach F. Knorr, Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein (1910) Taf. 6, 136. — 13 nach O. Kunkel, Pommersche Urgeschichte in Bildern (1931) 75 Abb. 30. — 14-15 nach H. Hingst a. a. O. Taf. 108, 15; 90, 12. — 16 nach K. Kersten, Vorgeschichte d. Kreises Herzogtum Lauenburg (1951) Taf. 61, 1. — 17 nach O. Kunkel a. a. O. 75 Abb. 29. — 18 nach Finska Fornminnesföreningens Tidskrift 52, 1953, 35 Abb. 1. — 19 nach H. Hinz, Vorgeschichte des nordfriesischen Festlandes (1954) Taf. 60, 18. — 20 nach Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift 9, 1896, 181 Abb. 16.

1, 2, 3, 5, 20 Maßstab 1:2; 6, 8, 19 Maßstab 1:3; 4, 7, 9-12, 14-16, 18 Maßstab 1:4.

Versuche, als Abwehrmaßnahmen gegen die Römer Reihen oder Ballungen solcher Wehranlagen etwa an der mittleren Weser und auf dem Taunus nachzuweisen, sind nicht gelungen¹⁰⁶). Einige müssen aber ständig bewohnt gewesen sein. R. Much¹⁰⁷) bezeichnet das castellum neben der regia des Marbod, bei dem sich Händler niedergelassen hatten, als eine richtige Stadt. Hierher gehört vollends die Altenburg bei Niedenstein zwischen Kassel und Fritzlar¹⁰⁸). Solange nicht wirklich überzeugende Gegenargumente vorgebracht werden können, darf sie mit Mattium gentis — hinzuzufügen Chattorum — caput identifiziert werden. Worin unterscheidet sich nach ihrer Funktionsbestimmung bei Tacitus (Annalen I, 56) und dem freilich schon vor dem I. Weltkrieg gewonnenen Ausgrabungsbefund die Altenburg = Mattium noch von den oppida, wie sie Cäsar beschreibt und die Ausgrabungen aufgedeckt haben? Sie besitzt eine hervorragende, natürlich geschützte Lage am Rande altbesiedelten Gebietes, ist geräumig, war offenbar ständig besiedelt, es wurde Handwerk betrieben, und als Kuriosum sei ein im 16. Jahrhundert gehobener, 10 Zentner schwerer Fund aus goldenen Münzen, offenbar sog. Regenbogenschüsselchen, Waffen und Pferdegeschirr nicht vergessen. Gewiß, sie ist nach der Art ihrer Umwehrung, den Siedlungsresten, den Funden nicht den großen gallischen oppida optimae formae¹⁰⁹) an die Seite zu stellen, wohl aber kleineren und geringer ausgestatteten, die nach neueren Untersuchungen auch im gallischen Kerngebiet nicht gefehlt haben¹¹⁰). Soviel ich sehe, sind weitere Ringwälle in Art der Altenburg noch nicht bekannt geworden; vielleicht ist es die Babilonie in Westfalen gewesen, die aber noch genauerer Untersuchung bedarf¹¹¹). Ähnlich beschaffen mag das schon erwähnte castellum des Marbod gewesen sein. Ob einige der böhmischen oppida noch von Germanen, also Markomannen, benutzt worden sind, muß nach Ausweis spärlicher Funde offenbleiben¹¹²). So gering die Befunde auch noch sind, man meint, doch einem höchst bedeutsamen Vorgang auf die Spur gekommen zu sein, nämlich dem Vordringen und der Adaption wenigstens oppida-ähnlicher Anlagen seitens der Germanen, kurz ehe die Römer sich mit ihnen auseinanderzusetzen begannen. Im Verlauf dieser Auseinandersetzung wurde 15 nach Chr. Mattium zerstört. Es darf die Vermutung gewagt werden, daß ohne das Eingreifen der Römer im germanischen Bereich sich stadtdähnliche Gebilde in Art der oppida weiterentwickelt und ausgebreitet hätten. Sie waren also auf dem Wege, sind

¹⁰⁶) R. Hachmann (Anm. 61) 19 mit Lit.; L. Schmidt (Anm. 24), *Die Westgermanen* 2. Teil, 1. Lief. 134; H. Schönberger, *Saalburg-Jahrb.* 11, 1952, 37f.

¹⁰⁷) R. Much (Anm. 23) 173.

¹⁰⁸) H. Hofmeister, *Die Chatten*, Bd. 1 Mattium, Die Altenburg bei Niedenstein (1930). Bedenken gegen die Gleichsetzung der Altenburg mit Mattium bringt O. Uenze vor (*Vorgeschichte der hessischen Senke in*

Karten [1953] Text S. 31).

¹⁰⁹) J. Werner, *Die Welt als Geschichte* 1939, 380ff.

¹¹⁰) Vgl. W. Dehn, *Saalburg-Jahrb.* 10, 1951, 37; M. Wheeler u. K. M. Richardson, *Hillforts in northern France* (Oxford 1957) 1ff.

¹¹¹) F. Langewiesche, *Die Wallburg Babilonie*, in: Schumacherfestschrift (1930) 160ff.

¹¹²) Chr. Pescheck, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 25, 1960, 98 mit Lit.

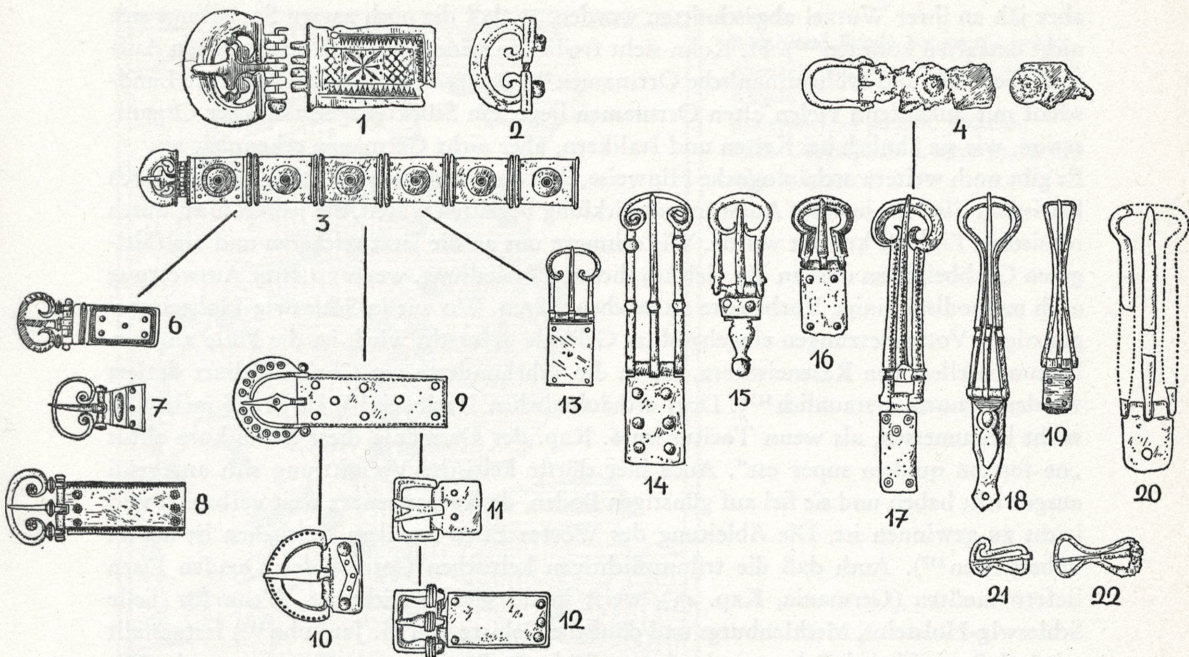


Abb. 8 Entwicklung germanischer Gürtelschnallen der älteren Kaiserzeit vornehmlich des elbgermanischen Gebietes (6-22) unter dem Einfluß provincialrömischer Schnallen (1-4), zusammengestellt nach K. Raddatz, *Der Thorsberger Moorfund, Gürtelteile und Körperschmuck* (1957) 16 ff. 1 Hood Hill, England; 2 Hofheim a. Taunus; 3 Rheingönheim, Pfalz; 4 Idria bei Baca, Istrien; 6 Bäckerswiese, Schlesien; 7 Hansdorf bei Elbing; 8, 16 Nienbüttel, Kr. Ülzen; 9 Fohrde, Brandenburg; 10 Pr. Stargard, Westpreußen; 11 Thorsberg, Kr. Schleswig; 12 Gotland; 13 Weissenfels, Beudefeld; 14 Strack, Böhmen; 15 Rigtrup, Jütland; 17 Wrutitz-Kropacow, Böhmen; 18 Zliv, Böhmen; 19 Opperau, Schlesien; 20 Röthageschwitz, Kr. Borna; 21 Nosswitz, Schlesien; 22 Wymyslowie, Polen.

1 nach *British mus. guide, Roman antiq.* 84 Fig. 105 e. — 2-3 nach *Nassauische Ann.* 40, 1912 Taf. 11, 20 u. 150 Abb. 28. — 4 nach *Mitt. prähist. Komm.* 1, 1903, 341 Abb. 192. — 6 nach *Altschlesien* 9, 1940, 47 Abb. 9, 2. — 7, 10 nach E. Blume, *Die germ. Stämme u. d. Kulturen zwischen Oder u. Passarge zur röm. Kaiserzeit* (1912) 49 Abb. 47 u. Taf. 3, 43. — 8, 16 nach G. Schwantes, *Urgeschichte Deutschlands*⁷ (1952) 290 Abb. 197-198. — 9 nach A. Voss u. G. Stimming, *Vorgeschichtliche Althertümer aus der Mark Brandenburg* (1890) Abt. V Taf. 6. — 11 u. 13 nach K. Raddatz a. a. O. Taf. 1, 3 u. Karte 3. — 12 nach O. Almgren u. B. Nerman, *Die ältere Eisenzeit Gotlands* (Stockholm 1914 u. 1923) Taf. 15, 250. — 14 nach H. Preidel, *Die germ. Kulturen in Böhmen u. ihre Träger*, Bd. 1 (1930) 215 Abb. 241. — 15 nach *Acta arch.* 20, 1949 35 Abb. 7 b. — 17-18 nach J. L. Pic, *Die Urnengräber Böhmens* (1907) Taf. 56, 16; 55, 20. — 19 nach *Altschlesien* 4, 1932, 208 Abb. 5. — 20 nach *Sachsens Vorzeit* 4, 1940, 16 Abb. 1, 10. — 21 nach K. Tackenberg, *Die Wandalen in Niederschlesien* (1925) Taf. 12, 18. — 22 nach *Fontes praehistorici* 2, 1951, 230 Abb. 359, 4.

Maßstäbe verschieden.

aber jäh an ihrer Wurzel abgeschnitten worden, so daß die noch zarten Sprößlinge sich nicht entfalten konnten¹¹³). H. Kuhn sieht freilich in seinem kürzlich erschienenen Aufsatz über vor- und frühgermanische Ortsnamen¹¹⁴) in der Altenburg, die in einer Landschaft mit auffallend vielen alten Ortsnamen liege, ein Stück vorgermanischer Organisation, wie sie ähnlich bei Kelten und Italikern, aber nicht Germanen erkennbar sei. Es gibt noch weitere archäologische Hinweise, daß die Germanen damals, angeregt durch keltischen Einfluß, in einer Aufwärtsentwicklung begriffen waren, die jedoch nicht durch römischen Eingriff kupiert wurde. Wir erinnern uns an die jetzt reicheren und vielfältigeren Grabbeigaben und an die vielfach dichtere Besiedlung, wenn zu ihrer Auswertung auch methodisch einige Vorbehalte zu machen wären. Wo wie in Schleswig-Holstein bei günstigen Voraussetzungen eingehend im Gelände geforscht wird, ist die Fülle an Verhüttungsstellen von Raseneisenerz, die in die Jahrhunderte um Christi Geburt datiert werden können, erstaunlich¹¹⁵). Dem archäologischen Nachweis¹¹⁶) ist gewiß mehr Gewicht beizumessen, als wenn Tacitus im 6. Kap. der *Germania* diese Sache kurz abtut „ne ferrum quidem super est“. Auch hier dürfte keltische Vermittlung sich anregend ausgewirkt haben und sie fiel auf günstigen Boden, da Raseneisenerz weit verbreitet und leicht zu gewinnen ist. Die Ableitung des Wortes Eisen aus dem Keltischen ist m. W. unbestritten¹¹⁷). Auch daß die tributpflichtigen keltischen Cotiner den Quaden Eisen liefern mußten (*Germania*, Kap. 43), weist in die gleiche Richtung. Wenn für Teile Schleswig-Holsteins, Mecklenburgs und dänische Gebiete von H. Jankuhn¹¹⁸) festgestellt wird, daß um Christi Geburt auch schwere Böden in Benutzung genommen wurden¹¹⁹), während man vorher nur leichtere bebaut hatte (Abb. 9) und wenn H. Jankuhn¹²⁰) das auf entsprechend leistungsfähigere Ackerbaugeräte, vor allem den Pflug betreffend, zurückführt, so ist das ein indirekter weiterer Schluß auf ein größeres Angebot an Eisen. Militärisch scheint es sich nach dem Zeugnis der archäologischen Befunde allerdings nicht, jedenfalls nicht entscheidend, ausgewirkt zu haben. Die Aufnahmebereitschaft für römisches Importgut ist gewiß nicht durch moderne Absatz- und Werbemethoden angeregt,

113) Vgl. R. v. Uslar, *Bl. f. Dt. Landesgesch.* 94, 1958, 67.

114) H. Kuhn (Anm. 9) 35.

115) H. Hingst, *Offa* 11, 1952, 28 ff.; ders., *Vorgeschichte des Kreises Stormarn* (1959) 61 ff.

116) Daß auch anderswo Eisenschlacken sehr häufig in Siedlungen und gelegentlich auch in Gräbern dieser Zeit angetroffen und Eisenschmelzstätten aufgedeckt werden, kann hier nur kurz erwähnt werden; vgl. z. B. für Böhmen besonders instruktiv R. Pleiner, *Pamatky Arch.* 51, 1960, 184 ff.

117) R. Much (Anm. 23) 84.

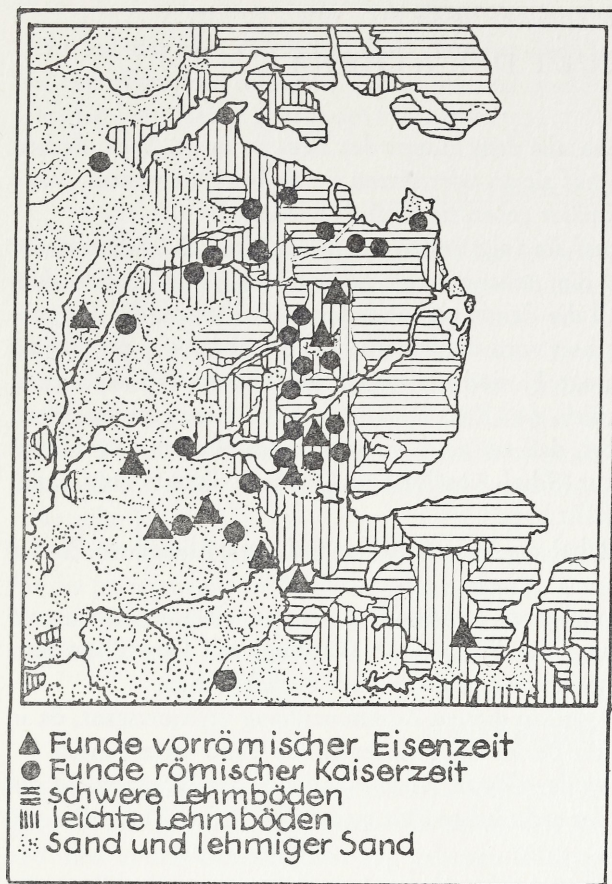
118) Zuletzt: H. Jankuhn, *Die Entstehung der*

mittelalterlichen Agrarlandschaft in Angeln, in: *Geografischer Annaler* 43, 1961, 156 ff.

119) In anderen Teilen Schleswig-Holsteins blieb die Besiedlung allerdings auf leichte bis mittelschwere, sandige bis lehmige Böden, bevorzugt am Rande von Niederungen mit Wasserläufen, beschränkt (H. Hingst, *Vorgeschichte des Kreises Stormarn*, 94 ff.; R. Schindler, *Bodenaltertümer Hamburgs* [Anm. 58] 31).

120) H. Jankuhn, *Arch. Geographica* 2, 1952-55, 32; ders., *Jahrb. Angler Heimatver.* 14, 1950, 71 ff.

Abb. 9
 Böden und Funde der vorrömischen
 Eisenzeit und römischen Kaiserzeit in
 Angeln
 (umgezeichnet nach H. Jankuhn,
 Arch. Geographica 2, 1952-55, 24 ff,
 Abb. 2, 4-5).



wohl aber durch die unmittelbare Nachbarschaft zu Provinzen des Imperiums erleichtert worden. Auch sie deutet auf eine Hebung des Lebensstandards.

Weitergehende Folgerungen zu ziehen, schiene gewagt und bedenklich. Der Kreis unserer Betrachtung ist abgeschritten. Die Vorgeschichtsforschung ist nach Jahrzehnten allzugroßer Unbekümmertheit und des Überschwanges nüchterner und skeptischer hinsichtlich der Ergebnisse geworden, die sie zu erreichen hoffen darf. Die kursorische Zwischenbilanz, die für ein Teilproblem zu ziehen versucht wurde, hat aber doch wohl dargetan, daß der Fundstoff und ihm angemessene Aufbereitungsweisen zu Einsichten führen können, die auch den Nachbarwissenschaften mitzuteilen angebracht und notwendig sein mag.